



ASYLWELT ROTER PLANET

Science-Fiction-Roman in Fortsetzungen

von

H.G. Ewers

9. Teil

SPHÄRENKLÄNGE IM ALL

*Sie suchen die Festung der Eroberer –
Und treffen auf die Kosmische Kathedrale und den Partisan*

Die für uns heutige Menschen nur in unserer Fantasie sichtbare Vorzeit hält ein Geheimnis aus unendlich tiefer Vergangenheit verborgen – das sich nur denen erschließt, die das unheimlich Fremdartige und erschreckend Verwandte nicht fürchten und ihr Herz so fest in beide Hände nehmen, dass die Erbarmungslosigkeit des Universums es nicht verzagen lässt...

*Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wohl euch diesmal fest zu halten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.*

Goethe Faust 1 „Zueignung“

*

Planet Mars, vierter Planet der Sonne Sol, auf einer nur schwach elliptischen Umlaufbahn um sein Muttergestirn, zu einer Zeit, in der es weder Menschen noch Marsianer gibt und die zirka drei Milliarden Jahre vor unserem 21. Jahrhundert existiert ...



...und an einem Ort, an dem zehn Astronauten von der Erde des 21. Jahrhunderts in ihren beiden Mars-Rovern durch Höhen und Tiefen von Raum und Zeit geschleudert wurden, um hier nach etwas zu suchen, das ihnen dabei helfen soll, die Menschheit des 21. Jahrhunderts von einem verhängnisvollen Irrweg abzubringen.

Dem Irrweg, den sie auf der Erde schon oft beschritten hatte: unter anderem, als sie den Indianern des nordamerikanischen Kontinents ihr Land raubte und sie demütigte und durch einen ungezügelten, von Raffgier ausgelösten Genozid dezimierte.

Alle Menschen werden Brüder – und Mensch ist nur ein anderes Wort für intelligente Lebewesen jeglicher Art und jeglichen Aussehens...

Auf dem Mars war die irdische Menschheit dabei, die Erbsünde von Kain und Abel zu wiederholen und das intelligente Leben, dem der vierte Planet gehörte, zu entrechten und auszulöschen, weil sich eine gewissenlos egozentrische Schicht ihrer Gattung, der Gattung, die sich in anmaßender Überheblichkeit homo sapiens nennt, der Herrschaft über die Völker der Erde bemächtigt hatte und in blinder Machtgier und rassistischem Dünkel nach einer Beherrschung des Weltalls strebte statt nach einer friedlichen wissenschaftlichen Erforschung.

Zwar regte sich in den kontrollierten, unterdrückten und systematisch verdummtten Völkern der Erde Aufbegehren und Widerstand, weil das in allen Menschen schlummernde Gute mehr und mehr erwachte, in einem Prozess, der von Verzweiflung über die eigene Machtlosigkeit und vom Zorn über die Vorherrschaft einer vom Kapitalfaschismus beherrschten Oberschicht ausgelöst worden war, doch wurden diese positiven Bestrebungen wie eh und je mittels fast absoluter Kontrolle und Gewalt und auch durch Folter und Mord unterdrückt. Ein Irrweg, wie leider schon zu oft in der Geschichte der aufrecht gehenden Affen – und wie so oft würde er in einer Katastrophe münden, in einer atomaren Katastrophe, die – wenn man es zynisch sagen will – den Irrweg einer Fehlentwicklung der Evolution beendete.

An diesem Punkt der Eskalation erwachte auf dem Mars das Relikt einer uralten Macht aus ihrem Halbschlaf und erteilte den zehn dort forschenden Astronauten den Auftrag, alles zur Rettung von Marskind, der naiv- intelligenten Lebensform und zur Bewahrung seiner Besitzrechte über den vierten Planeten zu tun und die Katastrophe von der irdischen Menschheit abzuwenden. Diese Macht versetzte sie über den Umweg durch Raum und Zeit in die Lage, Hilfe zu suchen bei etwas, das seit Äonen tief unter dem späteren Standort des Marsgesichts schlummerte.

Bei der Festung der Eroberer...

*

Die Frauen und Männer in den beiden Rovern duckten sich unwillkürlich, als ein dumpfes Grollen ertönte, beängstigend anschwell und die Welt innen und außen in einem bedrohlichen Hexentanz erschütterte.

Draußen schien die dicht über dem Horizont stehende Sonne zu wackeln, der Boden erbebte rüttelnd – und die aufgewühlte See warf sich mit mächtigen Wellenbergen auf das Land, haushoch sich aufbäumend und über der schwarzen Kuppel sich hochturmend und danach in sich zusammenstürzend.



„Zunami!“ flüsterte Fumiko Shitaba, die Medizinerin in Rover Nr. 1. Doch es klang nicht ängstlich, sondern gefasst. Als Japanerin war sie schlimmere Naturkatastrophen gewohnt.

Akahira Hashimoto, der Mediziner in Rover Nr. 2, ballte die Fäuste und zeigte grimmig lächelnd seine blendend weißen Zähne.

Über die Videokoms sahen und hörten sich die Frauen und Männer in beiden Mars-Rovern genauso, als säßen sie in einem Fahrzeug – und in einem Boot saßen sie sowieso.

„So begrüßt uns der urzeitliche Mars. Fantastisch, sehr verehrte Frau Shitaba! Ich bin entzückt.“ Akahira legte die Handflächen aufeinander, hob die Hände vor sein Gesicht und verneigte sich in Fumikos Richtung.

In beiden Spezial-Geländefahrzeugen rückten die Menschen, die sich anfangs in Partnerschaft und inzwischen auf dem Mars in Liebe zueinander gefunden hatten, eng zusammen – sich stumm Mut zusprechend, ihre Liebe betuernd und sich bereit haltend für ein Abenteuer, wie noch kein Mensch es erleben musste und dessen Ausgang etwa so sicher war wie das Aufglühen eines Meteoriten in einer Planetenatmosphäre:

Alexander Perwuchin – First Commander der Mission Mars – und Elvira Lopez, Second Commander und Flugingenieurin;

Akahira Hashimoto – Exobiologe und Mediziner (aus altem Samuraigeschlecht stammend) – und Cathrin Huynh, Geologin und Roboterexpertin;

Fumiko Shitaba – Exobiologin und Medizinerin – und Asmond Bowen, Navigator und Funker;

Oliver Merian – Geologe, Physiker und Roboter-Experte – und Rebecca Mehmet, Mikrobiologin und Energietherapeutin;

Sigrid Schmidt – Astropilotin und Computer-Spezialistin – und Jiu Zhen, Exobiologe und Molekulargenetiker;

„Wir sind auf alles vorbereitet!“ verkündete Hashimoto beinahe feierlich.

Im nächsten Moment flog er aus seinem Sessel, als ein besonders heftiger „Erdstoss“ die Fahrzeuge einen guten Meter hochspringen und hart wieder zurückfallen ließ. Doch er rollte sich gekonnt ab, kam auf die Füße, kämpfte sich zu seinem Sessel zurück und hielt sich an der Lehne fest.

Die anderen neun Marsionauten hatte es in ihren Fahrzeugen mehr oder weniger stark herumgeschleudert und -geschubst, aber sie fingen sich schnell wieder, eilten auf ihre Plätze und suchten dort Halt. Schließlich hatten sie ausnahmslos ein hartes Astronautentraining absolviert.

Die abrupt eintretende Stille wirkte drohend, so als holte die Natur der Urwelt tief Luft, um dann ihre Kräfte umso ungezügelter freizusetzen. Die zehn Menschen sahen sich stumm und auf alles gefasst in die bleichen Gesichter.

Doch wider Erwarten blieb alles ruhig. Die aufgewühlte See zog ihre Wellenberge zurück und gab die rund hundert Meter durchmessende pechschwarze Kuppel nach und nach wieder frei.

Von der die Marsionauten annahmen, dass es sich um die *Festung der Eroberer* handelte, zu der sie von der mysteriösen Wesenheit geschickt worden waren, die identisch mit dem *Goldenen Vlies* sein sollte, von dem schon seit vielen Generationen heimlich oder offen gesprochen worden war – und das seit Ewigkeiten ein Stück Land auf dem Roten Planeten beherrschte.

„Ich wäre eben nicht gern da draußen gewesen“, stellte Sigrid Schmidt, die Exobiologin in Rover 2, fest.



„Wir sollten vielleicht zuerst die Roboter hinaus schicken“, sagte Elvira Lopez, die Second-Commanderin des Unternehmens, in Rover 1.

„Erst wenn voll sie einsatzbereit und getestet worden sind“, mahnte Asmond Bowen in Rover 2 und blickte skeptisch zu Oliver Merian, der in Rover 1 saß. Als überzeugter Christ sah er in der Herstellung von menschenähnlichen Robotern eine Sünde. Und *diese* speziellen Androiden sollten viel menschenähnlicher sein als alle ihre Vorgänger. Ja, angeblich waren sie in Aussehen und Verhalten von echten Menschen nicht zu unterscheiden – es sei denn, man demonstrierte sie. (Spötter sollten sie in Anlehnung an einen SF-Film sogar „Kybernetische Organismen“ nennen, was natürlich unwissenschaftlich war).

„Anderthalb Stunden“, erklärte Oliver, der Robot-Spezialist im Rover 1. „So lange dauert es noch, bis die Fertigungs-Automaten die letzten Checks abgeschlossen haben und unsere beiden Helfer freigegeben.“

Er schaute von seinem Kontrollpult auf und begegnete dem Blick von Cathrin Huynh aus Rover 2, deren Abbild auf einem Bildschirm des Videokoms zu sehen war.

„Bei uns auch“, bestätigte die Physikerin und Robot-Expertin. „Ich bin gespannt darauf, was die Automaten aus dem Flohmarkttrödel gemacht haben, den man uns auf der Erde angedreht hat.“ Sie lächelte ironisch.

„Lange genug hat es gedauert“, murrte Alexander Perwuchin, der First Commander der ersten bemannten Mars Expedition im ersten Rover. „Länger als bei einem Kind im Mutterleib.“

Jiu Zhen in Rover 2 lächelte nachsichtig und presste die Fingerkuppen seiner langen und schmalen Hände gegeneinander.

„Das ist etwas ganz anderes“, sagte er, so leise wie immer. „Aber sollten wir uns nicht zuerst darum kümmern, wie die Bedingungen außerhalb unserer Rover sind, Commander? Zum Beispiel, ob wir die Luft da draußen atmen können. Unsere Vorräte reichen nämlich nicht ewig.“

„Um Gottes Willen! Ewig werden wir hier wohl kaum sein – hoffe ich jedenfalls“, gab der First Commander zurück. „Rebecca, was meinst du? Dir hat dieser verflixte Murphy doch unsere Zeitreise prophezeit.“

Die Aborigine in Rover 1 zog die Schultern hoch; sie schien zu frösteln.

„Nichts davon hat er verraten“, sagte sie kleinlaut. „Nur, dass wir in der *Festung der Eroberer* eine Sperrschaltung deaktivieren müssen, wenn wir den Amoklauf des ISC stoppen wollen, in dem die letzte Existenzberechtigung der Menschheit vor die Hunde ginge, wenn sie das intelligente Leben des Mars seiner Heimat beraubte und es zum Untergang verurteilte.“

„Und dazu müssen wir in diese verdammte Festung hinein kommen!“ schimpfte Asmond Bowen.

„Das geht aber offenbar nur dann, wenn wir unsere Rover verlassen – und das werden wir nur dann riskieren, wenn wir draußen ohne unsere Marsanzüge überleben können.“

„Notfalls schicken wir eben nur die Roboter hinaus“, meinte Cathrin Huynh. „Obwohl ich ein ungu-tes Gefühl dabei hätte. „Mein Urahn Pieter hatte keine Roboter; er hätte einen Stoßtrupp geschickt – unter seiner persönlichen Führung.“

Alexander Perwuchin grinste breit.

„Ich weiß schon, Cathrin. Du himmelst wieder mal den alten Pieter de Carpentier an, Generalgouverneur von Niederländisch-Ostindien, den verkalkten Kolonialherren und Gewürzhändler.“



„Selber verkalkt, Bolschewik!“ gab sie in gespielmtem Zorn zurück.

Mehrere Marsionauten grinnten, weil sie sich über solche Anzüglichkeiten nur amüsieren konnten, denn in ihrer kleinen Schicksalgemeinschaft gab es trotz mancher Sticheleien nur absolute Toleranz. Das war nicht von Anfang an so gewesen, doch inzwischen hatten die zehn Menschen sowohl dem Tod als auch den manchmal schrecklichen, manchmal schönen Eindrücken ihres monatelangen Fluges durch den lebensfeindlichen Weltraum und des scheinbar unbelebten Roten Planeten ins Auge gesehen. Das hatte sie zusammengeschweißt und zu beinahe absoluter Toleranz erzogen.

„Wir leben doch nicht mehr im 17. Jahrhundert und auch nicht im Sowjetreich, Leute!“ mahnte Rebecca mit gespielmtem Ernst. „Seid vernünftig und prüft die Verhältnisse dort draußen!“

„Dann fangen wir endlich damit an!“ rief Cathrin Huynh. „Oliver, überprüfe das von eurem Rover; ich tue das hier! O.k.“

„Geht klar“, antwortete Oliver. Er und Cathrin als Geologe und Geologin waren dafür ausgebildet und ausgerüstet. „Ich fahre unsere Sonde aus, Cathy.“

„Und ich unsere!“ rief Cathrin.

Während die beiden Spezialisten ihre Messungen vornahmen, sahen ihnen die anderen Crewmitglieder mit wachsender Spannung zu. Sie wussten, dass vom Ergebnis praktisch alles abhing: vom nackten Überleben angefangen bis zur Erfüllung ihrer Mission. Was sie an Sauerstoff in den Rovern mitführten, würde maximal 137 Stunden reichen, das Methan für die Klimatisierung und Innenbeleuchtung ihrer Fahrzeuge allein zirka 300 Stunden – vorausgesetzt, sie verbrauchten nichts für den Betrieb der Motoren. Folglich mussten sie innerhalb von 137 Stunden nicht nur in ihre eigene Zeit und auf den Mars ihrer Zeit zurückgekehrt sein, sondern auch den Stützpunkt des ISC im Tal des Flüsternden Sandes erreicht haben. Nach Erfüllung ihrer Mission logischerweise, denn das rätselhafte und mächtige Etwas namens *Goldenes Vlies* würde sie wahrscheinlich abschreiben, wenn sie seinen Auftrag nicht erledigten – gefühllos, wie es war oder zu sein schien...

Die verschiedenen Sensoren arbeiteten automatisch, aber sie mussten trotzdem immer wieder neu justiert werden, weil alle paar Minuten Nachbeben stattfanden. Glücklicherweise waren sie nicht so stark, dass sie die Messungen erheblich störten. Dennoch kam es zu Unterbrechungen und manches Mal zu offensichtlichen Fehlanzeigen.

Doch nach etwa zwanzig Minuten atmeten Oliver und Cathrin auf.

„Du zuerst!“ sagte Oliver.

Cathrin nickte und las die Werte ihrer Anzeigen in Prozent ab, wie sie für die bodennahen Schichten des Mars angezeigt wurden – und sie nannte zum Vergleich die Werte, die für die gleiche Schicht auf der Erde galten:

| | | |
|---------------|------------------------------|----------------------------------|
| Stickstoff | Mars: 71,35 | Erde: 78,08 |
| Sauerstoff: | Mars: 16,78 | Erde: 20,95 |
| Kohlendioxid | Mars: 0,057 | Erde: 0,035 |
| Kohlenmonoxid | Mars: 0,00004 | Erde: 0,00002 |
| Luftdruck | Mars: auf NN 895 Hektopascal | Erde: ebenfalls auf NN 10010 hPa |

Der Rest setzt sich aus denselben Edelgasen zusammen wie auf der Erde.“

„Meine Messergebnisse sind gleich – wie erwartet“, erklärte Oliver.



„Das ist wenig Sauerstoff!“ rief Rebecca.

„Im peruanischen Hochland haben wir noch weniger Sauerstoff“, erklärte Elvira Lopez. „Dort kauen wir während körperlichen Anstrengungen Kokainblätter – und hier haben wir als Medikament Coca in homöopathischer Dosis, das heißt *Coca C 30 Globuli*. Dieses Mittel ist dafür gedacht, bei Sauerstoffmangel gegen die Müdigkeit anzukämpfen. Man nimmt bei Bedarf drei bis fünf dieser Kügelchen. Das ist also kein Problem – und man wird davon nicht süchtig.“

„Der Anteil von Kohlendioxid und Kohlenmonoxid ist auch o.k.“, sagte Oliver. „Die Temperatur wurde übrigens mit plus 41 Grad Celsius gemessen. Ziemlich hoch, aber es lässt sich aushalten, wenn wir uns körperlich nicht zu sehr anstrengen. Die Luftfeuchtigkeit beträgt zurzeit knapp siebzig Prozent.“

„Der Sauerstoffgehalt erstaunt mich“, warf Sigrid ein. „In diesem Zeitalter betrug er auf der Erde in der Atmosphäre null Prozent. Erst vor dreihundertfünfzig Millionen Jahren erreichte er das heutige Niveau.“

„Der Mars ist eben doch nicht die Erde – Gottseidank!“ rief Asmond Bowen. „Seien wir froh darüber. Wann setzen wir unsere Füße auf den Urweltboden des vierten Planeten, Leute?“

„Sobald wir uns entsprechend gekleidet und ausgerüstet haben“, antwortete der First Commander.

„Und sobald unsere Roboter einsatzbereit sind.“

*

Android ist die Bezeichnung für einen Roboter, der einem Menschen täuschend ähnlich sieht und sich menschenähnlich verhält. Ein Android ist somit ein spezieller humanoider Roboter.

Der Begriff des Androiden wurde zunächst in der Futurologie und durch die Science-Fiction-Literatur geprägt. Ein humanoider Roboter in Form einer Frau wird gelegentlich auch **Gynoid** genannt.

*

Die Beben waren abgeebbt – und das Wasser hatte sich noch weiter zurückgezogen, so dass die hundert Meter durchmessende, wie frisch lackiert glänzende Kuppel der *Festung* rund zwanzig Meter hoch aus dem felsigen Boden ragte.

Von der Flora und Fauna des Mars war nicht viel zu sehen. Südlich der Kuppel erstreckte sich in vielleicht zwei Kilometern Entfernung eine von mangrovenähnlichen Pflanzen überwucherte Küste – und ein paar hundert Meter dahinter dampfte ein dichter, dschungelähnlicher Urwald, soweit das Auge reichte. Im Norden gab es drei nackte Inseln, die gleich zerschossenen Türmen etwa hundertfünfzig Meter hoch in den klaren blauen Himmel ragten. Weit dahinter erstreckte sich eine flache sandige Küstenlinie mit kärglichem Baumbewuchs dahinter, wahrscheinlich eine Art Steppe.

Über allem kreisten kleine Formationen von Flugsauriern, von denen ab und zu welche im Sturzflug in die See tauchten und mit Fischen in den Krallenfüßen wieder auftauchten.

Hin und wieder waren auch walartige Meeresbewohner zu sehen, die auftauchten, Fontänen in die Luft bliesen und dann wieder verschwanden. Was es sonst noch an Meeresbewohnern gab, blieb den aufmerksam beobachtenden Marsionauten verborgen.



Von intelligenten Lebewesen war – außer der *Festung der Eroberer*, die logischerweise von intelligenten Lebewesen erbaut worden sein musste –, nichts zu sehen.

Während der Beobachtungen dieser urtümlichen Welt verging die Zeit wie im Fluge – und so waren die meisten Marsionauten überrascht, als ihnen von Cathrin Huynh und Oliver Merian gemeldet wurde, dass die beiden Androiden fertig montiert, getestet und einsatzbereit seien...

*

Zhara und Nemo sahen aus wie Menschen. Sie hatten nicht nur humanoide Körperformen – wobei sie sich dahingehend unterschieden, dass Zharas Körper weiblich aussah, also Brüste und ausladende Hüften besaß und dass ihr Gesicht einen betörenden Liebreiz ausströmte (oder ausströmen sollte) – und dass Nemo etwas größer war, typisch männliche Körperformen besaß und dass sein Gesicht von männlichen Ecken und Kanten geprägt wurde sowie einen immerwährenden Zweitage-Bart besaß.

Bekleidet waren sie beide mit den gleichen hellgrauen Bordkombinationen aus Nanotextilien wie die Marsionauten – und auch die rotbraunen Beschriftungen auf den linken Brustseiten glichen weitgehend denen ihrer menschlichen Missionsmitglieder:

MDRS

Mission 09-04 / 2018

Und darunter die Rufnamen: **Zhara** beziehungsweise **Nemo**

Da ihre Fabrikationscontainer wegen der Platzverhältnisse jeweils in einem Rover untergebracht waren, entstiegen sie auch getrennt ihren engen Behältnissen in beiden Rovern – aufmerksam und erwartungsvoll von der jeweiligen Besatzung beobachtet. Eigentlich hätte das eine feierliche Zeremonie werden sollen, was aber an den Umständen scheiterte, in denen sie „auf die Welt“ kamen.

„Zhara und Nemo, hört mir jetzt genau zu“, befahl Perwuchin ernst. „Ich bin der First-Commander dieser Expedition. Damit untersteht ihr mir und habt alle meine Befehle zu verfolgen. Ist das klar?“

„Nein, Sir“, entgegnete Nemo mit männlich tiefer Stimme.

„Nein, Sir“, sagte Zhara mit melodisch-heller weiblicher Stimme.

„Was heißt hier nein, Sir, nein, Sir?“ brauste der Russe auf.

„Wir wurden angewiesen, nur auf unsere Betreuer zu hören, Sir“, erklärte Zhara. „Der unkomplizierten Anwendbarkeit halber zuerst auf Brother Oliver, da er im Einvernehmen mit Sister Cathrin handelt. „Aber Sister Cathrin hat die gleiche Befehlsgewalt wie Brother Oliver. Bitte, merken Sie sich das, Sir!“

„Du bist unverschämt!“ schrie Perwuchin die Gynoid an. „Was starrst du überhaupt an mir herum?“

„Ich versuche heraus zu finden, ob Sie weiblichen oder männlichen Geschlechts sind“, antwortete Zhara.



Sigrid kicherte, dann presste sie sich eine Hand auf den Mund.

„Entschuldige, Alex, ähem, Sir!“ sagte sie – und prustete ungehemmt los.

Die anderen Mitglieder beider Crews grinnten breit. Lediglich Rebecca Mehmet verzog keine Miene. Stattdessen wirkte ihr Gesicht maskenhaft starr. Wie unter einem inneren Zwang deutete sie auf die linke Schulter von Zhara, die leibhaftig in Rover 1 und per Videokom in Rover 2 anwesend war und bewegte die Lippen, als wollte sie etwas sagen. Aber aus unerfindlichen Gründen brachte sie keinen Ton heraus.

„ßpaßiba (Danke)!“ stieß Perwuchin ungehalten heraus. „Spaß muss sein, aber man sollte ihn verstehen. Das heißt wissen, wie er gemeint ist. Du hast nicht über mich gelacht, Schamanin, sondern dich über etwas aufgeregt. Über was?“

Die Aborigine ließ den Arm sinken – und schwieg. Ihr Gesicht wirkte immer noch maskenhaft starr. Ihre Augen schienen Furcht auszudrücken.

Die anderen Crew-Mitglieder sahen sie nur stumm und offensichtlich verständnislos an. Natürlich wussten sie um die schwache paramentale Begabung Rebeccas, doch ihr jetziges Verhalten war ihnen unerklärlich.

Außer Oliver Merian, der als ihr Lebensgefährte oft genug Gelegenheit gehabt hatte, die Tiefen ihrer vielschichtigen Psyche auszuloten.

Er trat auf sie zu, fasste sie bei den Händen und sagte leise:

„Etwas hat dich erschreckt, Mädchen. Ich fühle es. Aber fürchte dich nicht. Wir sind bei dir. Verrätst du mir, was dich erschreckt hat?“

Die Aborigine atmete tief durch. Ihr Blick klärte sich.

„Es ist dieses Ding“, sagte sie mit bebender Stimme. „Dort auf Zharas linker Schulter. Es gehört nicht dorthin.“ Sie zog fröstelnd die Schultern hoch.

Oliver hatte inzwischen schon gesehen, was sie offenbar aus der Fassung gebracht hatte: eine kleine wulstförmige, gelblich glitzernde Erhebung auf der linken Schulter des „weiblichen“ Roboters, nicht viel länger als ein menschlicher Ringfinger und genauso dick.

„Ich kenne es auch nicht aus den Konstruktionsmodellen“, stellte er fest. „Die Kybernetiker müssen es ganz zum Schluss entworfen haben. Oder vielleicht hat der Fabrikationsautomat eigenmächtig eine Abweichung vorgenommen.“

Rebecca schüttelte stumm den Kopf.

Alexander Perwuchin deutete auf die Abbildung des Roboters im Rover 2, die bei Nemo den gleichen Wulst zeigte – und ebenfalls auf der linken Schulter.

„Das glaube ich nicht, Olli“, erklärte er. „Die Fabrikationsautomaten haben jeder separat gearbeitet. Sie können also nicht gleichzeitig die gleichen Abweichungen fabriziert haben. Wahrscheinlich haben die Kybernetiker auf der Erde die Änderungen vorgenommen, nachdem du die Modelle zum letzten Mal gesehen hattest.“

„Nein, nein!“ stieß Rebecca gepresst hervor. „Es ist ganz anders. Spürt ihr das nicht? Es fühlt sich an, als würde etwas darin leben und in unseren Gehirnen herum tasten.“

„Ich verstehe“, sagte Oliver begütigend. „Auch wenn ich nichts spüre außer deiner Angst. Du denkst, die Dinger wären so etwas wie Ableger vom Goldenen Vlies. Habe ich recht?“

„Nein, du hast nicht recht“, erklärte die Aborigine, schon wieder ruhiger. „Es ist nicht das Vlies, es



ist Murphy. Oder vielleicht doch das Vlies? Nein wahrscheinlich Murphy.“ Sie wirkte ratlos.
„Oder beides“, sagte Oliver. „Sie waren ja schon mehrfach ein Herz und eine Seele.“
„Das habe ich mir auch schon gedacht“, stimmte Cathrin Huynh aus dem Rover 2 zu. „Aber sie sind es natürlich nicht selber, sondern wahrscheinlich sind diese Schmetterlingspuppen Ableger von ihnen, spezielle Kommunikationsgeräte vielleicht, mit denen sie wohl die Kontrolle über uns ausüben können, wann immer sie es für wichtig halten.“
„Wohl eher, mit denen sie uns überwachen sollen“, meinte Sigi Schmidt.
„Wie denn? Über eine Kluft von Milliarden Jahren, die sie von uns trennt?“ zweifelte Elvira Lopez.
„Es könnte etwas Biologisches sein“, überlegte Jiu Zhen, so leise wie immer, und presste die Fingerkuppen seiner langen, schmalen Hände gegeneinander. „Mir kommen die Dinger tatsächlich vor wie Schmetterlingspuppen.“
„Darf ich etwas sagen?“, warf Zhara mit melodischer Stimme ein und lächelte.
„Nur zu!“ forderte Oliver sie auf.
„Warum habt ihr uns geweckt?“ meinte Zhara. „Wir wollen euch dienen und warten auf eure Befehle. Ihr aber redet über ungelegte Eier.“
„Das ist ja irre!“ staunte Asmond Bowen. „Diese Roboter gebrauchen feststehende Redewendungen. Wer hat ihnen das beigebracht? „Kann man ihnen überhaupt trauen?“
„Das ist eine gute Frage“, sagte Akahira und blickte Cathrin an. „Was meinst du?“
„Ich denke schon“, antwortete die Robot-Expertin. „Sie wurden uns schließlich mitgegeben, um uns zu unterstützen. Und ihre Basisprogrammierung soll so sein, dass sie sich wie Menschen benehmen, was ja eigentlich bedeutet, dass sie sich manchmal daneben benehmen oder naseweis sind.“
„Das leuchtet mir ein“, meinte Jiu Zhen. „Aber fragen wir sie doch mal, was die seltsamen Puppets auf ihren Schultern bedeuten.“
„Richtig“, erklärte Oliver und blickte „seinem“ Androiden in die Augen. „Ich befehle dir, darauf zu antworten, Zhara!“
Die Gynoid erwiderte seinen Blick mit einem unschuldigen Aufschlag der schwarzen Augen, die sich für einen Moment verschleierten, dann erklärte sie:
„Ich kann nicht darauf antworten, denn ich weiß es nicht, Brother Oliver.“
„Er lügt!“ schimpfte Perwuchin verärgert.
„Sie, Sir“, sagte Zhara. „Und ich kann Menschen nicht anlügen, Notlügen ausgenommen.“
„Ich wette, das eben war eine sogenannte Notlüge“, spottete Elvira Lopez
„Und wenn schon“, meinte Oliver. „Eine Notlüge gibt man doch nicht zu, folglich kann man mit meiner Gynoid auch nicht darüber diskutieren. Beide Androiden sind auch nicht für Wortspiele mit uns konstruiert, sondern sie sollen uns helfen.“
„Akzeptiert“, sagte Perwuchin. „Erschließt uns den Zugang zur *Festung der Eroberer*, Zhara und Nemo! Aber beeilt euch ein bisschen!“
„Brother Oliver?“ fragte Zhara.
„Sister Cathrin?“ fragte Nemo.
„Himmel, Arsch und Zwirn!“ schimpfte Perwuchin. „Dieses Benehmen ist unmöglich. Wir sollten die Dinger verschrotten, Leute!“



„Das ist sehr vulgär ausgedrückt“, erklärte Nemo und machte ein angewidertes Gesicht.
„Wieso vulgär?“ schnaubte Perwuchin. „Was ist an dem Begriff *Dinger* vulgär?“
„Das meinte ich nicht, Sir“, sagte Nemo und lächelte herablassend. „Ich meinte das mit Himmel und so weiter. Man kann das dezenter ausdrücken.“
„Aha!“ schrie der Russe. „Wie denn, beispielsweise?“
„Himmel, Gesäß und Nähgarn“, antwortete der Roboter. „Zivilisierte Wesen würden das so sagen, denke ich.“
„Himmel, Gesäß und Nähgarn!“ brüllte Perwuchin, dann riss er den Mund weit auf und lachte, bis ihm die Tränen kamen.
„Ich finde das nicht zum Lachen“, warf Asmond Bowen ein. „Roboter, die dünkelt und wie Oberlehrer mit uns umspringen, sind Ausgeburten der Hölle und keine Hilfe. Was haben sich die Konstrukteure auf der Erde bloß dabei gedacht, uns einen solchen Schrott mitzugeben?“
„Sie werden sich ganz bestimmt etwas Positives dabei gedacht haben“, erklärte Fumiko Shitaba entrüstet. „Mein Onkel, der Chefkonstrukteur bei Fujitsu Automation Ltd, hat mir berichtet, dass die für uns bestimmten Roboter nicht nur wie Menschen aussähen, sondern auch ein Gefühlsleben wie Menschen haben würden. Oder doch zumindest so tun können.“
„Das mit deinem Onkel haben wir schon oft von dir gehört“, sagte Elvira Lopez. „Ich muss dabei an den Zauberlehrling von Goethe denken, der den alten Besen in einen Knecht verwandelte und das nicht mehr rückgängig machen konnte, weil er das Zauberwort vergessen hatte.“
„Ich erinnere mich“, bemerkte Oliver. „Wie hieß dieser Zauberspruch doch gleich?“
„In die Ecke, Besen! Besen! Seid's gewesen!“ deklamierte Zhara. „Denn als Geister – ruft euch nur, zu diesem Zwecke, erst hervor der alte Meister!“
Zehn Gesichter wurden lang und länger. Fassungslos starrten alle Marsionauten die Gynoid an. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie sich wieder gefasst hatten und zu schallendem Gelächter ansetzten – wozu es allerdings nicht kam, denn etwas wie ein riesiges, grobmaschiges Fischernetz fiel wie aus heiterem Himmel herab und hüllte die beiden Rover ein.
Die Marsionauten standen und saßen wie erstarrt. Ihre Augen und Münder weit aufgerissen, durch den Schock keiner sinnvollen Reaktion fähig, denn mit einem solchen Zwischenfall hatte niemand rechnen können.
„Oh!“ würgte Elvira Lopez schließlich hervor.
Alexander Perwuchin gewann seine Fassung als erster zurück.
„Verdammt!“ stieß er hervor. „Wir werden angegriffen. Startet die Motoren! Vorwärtsgang rein! Anfahren!“
Sigi Schmidt, die an den Fahrtkontrollen von Rover 1 saß und Asmond Bowen an denen von Rover 2, reagierten automatenhaft, aber ihre Mienen verrieten, dass sie in dem Netz keine wirkliche Bedrohung sahen. Die Motoren sprangen an und heulten auf, als sie mit Vollgas hochgejagt wurden. Ruckend setzten die beiden Rover sich in Bewegung, stießen gegen das Netz – und blieben mit mahlenden Geräuschen stehen.
Das netzartige Geflecht gab ein paar Zentimeter nach, dann zog es sich straff und bannte die Rover an Ort und Stelle. Die mannshohen Kettenräder der Rover mahlten auf dem felsigen Boden und wirbelten nassen Gesteinsstaub auf, aber ihre Kraft kam nicht gegen die Kräfte des Geflechts an.



„Das kann nicht sein!“ rief Cathrin Huynh aufgebracht. „Was ist das? Ein Gespinst aus Stahldraht? Diese strickartigen Dinger können doch höchstens fünf Zentimeter Durchmesser haben. Sie sollten von der Kraft unserer Motoren zerfetzt werden.“

„Motoren abschalten!“ ordnete Perwuchin an.

Oliver Merian zwang sich zur Ruhe. Er ahnte, dass sich etwas Schlimmes anbahnte, konnte aber nicht einmal vermuten, was sie da im Griff hatte. Er starrte das Geflecht an. Es sah aus wie ein Netz aus graugrünen Drähten von zirka fünf Zentimetern Durchmesser, die zu einem Flechtwerk mit gleichmäßigen Maschen von zirka zwanzig Zentimetern Durchmesser verbunden waren – mit Knoten, wie es schien.

Nichts Biologisches! durchfuhr es ihn. *Weder pflanzlich noch tierisch!*

„Das Produkt einer hochentwickelten Technologie“, führte Rebecca seine unausgesprochene Überlegung mit leiser Stimme fort.

„Jetzt bräuchten wir einen Schweißbrenner“, meinte Cathrin bitter. „Oder eine Laserwaffe.“

„Schweißbrenner haben wir“, stellte Bowen fest. „Aber das wäre das letzte Mittel.“

„Maschinen volle Kraft – noch einmal!“ befahl Perwuchin grimmig. „Abwechselnd vor und zurück! Wir müssen das verdammte Netz abschütteln.“

Sigi und Asmond starteten die Motoren erneut, jagten sie hoch und verständigten sich mit Blicken. Die Rover ruckten an und stemmten sich im Vorwärtsgang gegen das Netz, dann im Rückwärtsgang.

Einen Moment lang sah es aus, als würde die Kraft der 850 PS starken Maxxon-Motoren im Rückwärtsgang das Netz zerreißen, dann straffte es sich, zog sich enger zusammen, rüttelte die Fahrzeuge durch, schob sich unter sie – und hievte sie dann scheinbar mühelos nach oben.

„Es ist nur das Netz, sonst nichts!“ rief Elvira. „Nichts, woran es befestigt sein könnte!“

„Aber es hat uns fest im Griff!“ schrie Fumiko Shitaba. „Was jetzt?“

„Maschinen stopp!“ befahl Perwuchin mit heiserer Stimme, als die Rover zirka fünf Meter hoch gehoben waren und sich seitlich fortbewegten.

Niemand widersprach. Sie alle konnten sich ausrechnen, dass die Rover irreparable Schäden erlitten, wenn sie aus dieser Höhe auf den Felsboden prallten. Von den körperlichen Schäden an ihnen selbst gar nicht zu reden. Folglich schied auch ein Versuch mit den Schweißbrennern aus.

Inzwischen stand die Sonne im Zenit, doch es war kein wolkenloser Tag. Im Westen wuchsen Gewitterwolken in die Höhe. Ab und zu fegte ein Windstoß gegen die gefangenen Rover, aber sie schaukelten nicht, sondern befanden sich fest im Zugriff des Netzes, das sie immer weiter nach Westen trug.

Hin und wieder tauchten Flugsaurier auf, näherten sich den gefangenen Rovern, beäugten sie neugierig und schwenkten dann wieder ab.

„Eine verrückte Sache!“ schimpfte Perwuchin und ballte die Fäuste.

„Ich möchte wissen, wer oder was uns gefangen hat und abtransportiert, als wären wir Gepäckstücke?“ bemerkte Oliver.

„Die Eroberer!“ flüsterte Elvira. „Wahrscheinlich halten sie uns für Feinde. Wir sollten sie anfunken. Auch wenn sie unsere Sprache nicht verstehen, so können sie doch aus einem Kontaktversuch auf unsere Friedfertigkeit schließen.“

„Zumindest auf unsere Verhandlungsbereitschaft“, ergänzte Fumiko.



„Darf ich etwas bemerken?“ fragte Zhara.

„Sprich!“ befahl Oliver.

„Die uns eingefangen haben, wollen nicht verhandeln“, stellte die Gynoid fest. „Andernfalls hätten sie zuerst versucht, mit uns Verbindung aufzunehmen.“

„Das sehe ich anders“, widersprach Nemo in dozierendem Tonfall. „Wir sind hier aufgetaucht, ohne uns vorher anzumelden. Die Herren dieser Welt haben uns deshalb wahrscheinlich als Aggressor eingestuft.“

Niemand sagte etwas dazu, denn sie alle hatten Mühe, ruhig zu bleiben, während sich das Netz mitsamt den Rovern immer schneller seitwärts bewegte, fort von der *Festung* und in zirka hundert Metern Höhe über das Ufer eines Meeres, dessen Wellen fast haushoch gegen steil aufragende Uferfelsen anrannten.

Dort, wo die Gewitterwolken aufstiegen, blitzte es mehrmals auf, dann rollte Donner über den Himmel. Er klang, als schlug jemand gegen Urwaldtrommeln.

„Führen wir keine Waffen?“ fragte Nemo. „Gegen einen offen feindseligen Akt hilft nur Waffengewalt. Wenn möglich, sollten wir das Feuer eröffnen!“

„Waffengewalt, ha!“ rief Asmond. „Feuer eröffnen? Vielleicht mit den beiden Schweißgeräten aus unserer Reparaturausrüstung? Oder mit dem Samurai-Schwert Akahiras? Damit die *Herren der Festung* sich krank lachen?“

„Darf ich etwas dazu sagen?“ fragte Nemo.

„Wenn es Hand und Fuß hat!“ spottete Perwuchin erbittert.

„Es hat zumindest die Logik für sich“, erklärte der Android. „Wenn die *Eroberer* uns eingefangen haben, warum schleppen sie uns dann von ihrer *Festung* weg, anstatt uns dort zu untersuchen?“

„Vielleicht wollen sie uns nur wie Abfall ins Meer werfen“, meinte Jiu Zhen.

„Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach intelligent“, sagte Nemo. „Folglich sind sie auch neugierig und werden wissen wollen, wer wir sind und woher wir kommen. Immerhin haben sie so etwas wie uns noch niemals zuvor gesehen. Ich meine natürlich die Rover. Uns können sie ja nicht sehen.“

„Das hat etwas für sich“, meinte Cathrin. „Und es lässt mich hoffen, dass sie uns nicht einfach nur liquidieren wollen.“

Die Marsionauten blickten sich an, als erwarteten sie von jeder und von jedem der Gefährten Antworten auf ihre Fragen. Was natürlich aussichtslos war. Also wandten sie sich schon bald dem zu, was außerhalb der Marsrover geschah. Absolut hilflos, so wie sich Passagiere in einem brennend abstürzenden Flugzeug fühlen würden, starrten sie abwechselnd auf das Geflecht der Netzmaschen und auf das tobende Meer unter sich, dessen Brüllen und Donnern durch die Außenmikrofone in die Rover übertragen und nur ab und zu vom Gewittergrollen übertönt wurde.

*

Oliver Merian beobachtete Zhara. Die Gynoid saß auf einer der schmalen Wandbänke, die sich in unterschiedlichen Abständen an der Innenwand des Kontrollraumes entlang zogen.

Zhara unterschied sich ihrem Äußeren nach in nichts von einer Frau aus Mitteleuropa: schlank und rank, ein paar Zentimeter kleiner als er, mit sonnengebräunter Haut, mit schwarzem, mittellangem



Haar, ausgeprägten Wangenknochen, sinnlich geschwungenen Lippen, wohlgeformtem Busen und fraulichen Hüften. Alles andere entzog die hellgraue Bordkombination seinen Blicken.

Als sie sah, dass er sie musterte, lächelte sie und blinzelte ihm zu.

Als hätte sie keine Angst! überlegte er. *Warum auch? Roboter sterben nicht. Sie wurden angemustert und irgendwann ausgemustert – ein- und ausgeschaltet wie alle Maschinen.*

Als wäre sie seinem Gedankengang gefolgt und hätte erkannt, was er aus ihrem Verhalten schließen mochte, machte sie eine ernste Miene und zog erschauernd die Schultern hoch.

Ihr Verhalten erstaunte ihn nicht. Er wusste, dass die Kybernetiker auf der Erde, die Zhara und Nemo entwickelten, sie so programmiert hatten: dass sie erfassten, wie ein Mensch sich in bestimmten Situationen verhielt und sich ebenso verhielten, also die entsprechenden Gefühlsäußerung simulierten. Allerdings hatte er nicht erwartet, dass diese Modelle humanoider Roboter sich so vollendet menschlich verhalten konnten. In Zharas Fall: als hätte sie doch Angst vor dem Tod.

Aber nein! Das konnte nicht sein!

„Du hast nicht wirklich Angst, Zhara“, stellte er fest. „Folglich kannst du unsere Lage nüchterner beurteilen als wir Menschen. Denkst du, dass wir eine Chance haben, diese bedrohliche Situation unbeschadet zu überstehen?“

„Warum nicht, Brother Oliver?“ erklärte sie. „Wir haben bis jetzt keinen Schaden erlitten und sind voll handlungsfähig.“

„Lass das Brother weg, bitte!“ sagte er. „Wieso hältst du uns für voll handlungsfähig? Wir können doch offenbar nichts gegen unsere Verschleppung tun. Niemand auf Cape Canaveral hat geahnt, dass wir auf dem Mars Waffen benötigen könnten. Der Mars ist öd und leer – und ohne aggressive Lebensformen.“ *Marskind ist absolut friedfertig, nach allem, was wir wissen.*

„Jedenfalls wird es auf dem Mars so sein – in der Zeit, aus der wir kommen. Von hier aus betrachtet also in ferner Zukunft.“

„Du sprichst, als kämen wir aus einer anderen Zeit“, stellte die Gynoid fest. „Und das gibt es nicht. Man kann nur in einer Zeit existieren. Wenn wir in die Zukunft wollen, müssen wir die betreffende Zeitspanne vergehen lassen – und dann wäre das, was wir erreicht hätten, die Gegenwart.“

Der Geologe und Robotiker starrte den Roboter ungläubig an, dann schüttelte er den Kopf.

„Du hast anscheinend nicht die blasseste Ahnung von Zeitreisen.“

„Was ist Zeitreisen?“ fragte Zhara.

Über die Videokomverbindung erscholl Gelächter, dann rief Sigi Schmidt aus Rover 2:

„Dachte ich’s mir doch, dass das mit unserer Zeitreise Schwindel ist, Olli! Wir wurden nicht durch die Zeit befördert, sondern auf den Mars eines Paralleluniversums. Beamen stelle ich mir sowieso leichter vor als Zeitreisen. Vor allem realer.“

„Unsinn!“ rief Oliver zurück. „Die ganzen Begleiterscheinungen unserer Beförderung waren typisch für den Vorgang, den wir Reisen über die Einstein-Rosen-Brücke nennen. Das haben wir doch übereinstimmend gefolgert – und zwar mehrmals.“

„Darf ich etwas sagen, Oliver?“ fragte Zhara drängend.

„Was?“ fragte Oliver zurück, da er erst geistig umschalten musste. „Äh, ja natürlich. Was gibt es?“

„Wir werden langsamer“, sagte Zhara. „Und wir nähern uns einer Insel – einer merkwürdig aussehenden Insel.“



Die Marsionauten wandten ruckartig ihre Köpfe in die Richtung, die die Gynoid mit ausgestrecktem Arm anzeigte. Voraus war ein gischtumtoster Uferstreifen zu sehen – und dahinter etwas, das wie eine Kreuzung zwischen einem Riesenkraken und einer Piratenfestung aussah.

„Scheiße!“ fluchte Perwuchin.

„Ich bitte dich!“ rief Nemo. „Hier befinden sich Damen“
Niemand lachte.

*

Die grellgelbe Sonne überschritt gerade den Zenit, als das gespenstische Netz mit den darin gefangenen Rovern die Uferzone überquerte. In etwa einem halben Kilometer Entfernung ragte das Gebilde auf, das von weitem wie eine Kreuzung zwischen Piratenfestung und Riesenkraken ausgesehen hatte.

Jetzt, aus der Nähe, ähnelte es weder dem einen noch dem anderen. Eher sah es aus wie ein düsterer, hell- und dunkelgrau gefleckter Moloch von der annähernden Form einer, allerdings gigantischen, Orgel. Die Maße ermittelten die Ortungsgeräte der Rover automatisch: 489,57 Meter hoch, 1283,12 Meter breit und 711,59 Meter tief, ungleichmäßig geformt mit 25 Prospektpfeifen (um beim Vergleich mit einer irdischen Orgel zu bleiben), die in 5-mal verschieden große Hauptwerke, drei ebenfalls verschieden große Oberwerke und zwei alles überragende Pedaltürme gegliedert waren.

„Eine Orgel!“ hauchte Cathrin Huynh.

„Mit Raumschiffs-Triebwerken“, ergänzte Hashimoto. Er deutete zu dem Gebilde. „Dort, das sind ganz klar Triebwerkssektionen.“

Ein wahrhaft monströses Raumschiff!

Aber es musste einiges durchgemacht haben. Überall waren zerrissene Sektionen und große Schmelzspuren zu sehen – als wäre das orgelähnliche Objekt mit schweren Laserwaffen beschossen worden.

Den Marsionauten hatte es die Sprache verschlagen. Sie konnten nur dasitzen und das gigantische Bauwerk mustern, dem sie immer näher kamen und dessen Aussehen immer rätselhafter wurde.

„Eine Weltraumfestung!“ rief Oliver Merian. „Eine Art Raumschiff mit dem Aussehen einer Orgel! Aber ein Wrack.“

„Leider nur ein *halbes* Wrack, sonst hätte es uns nicht einfangen können“, meinte Perwuchin.

„Eine Orgel!“ flüsterte Fumiko – und presste die Hände gegen ihre Gesichtshälften. „Eine wahnsinnig gigantische Orgel! Wenn sie jetzt auch noch anfängt zu spielen wie eine Orgel, müsst ihr mich in die Klapsmühle sperren.“

Alexander Perwuchin lachte schallend – und brach mit plötzlich leichenblassem Gesicht ab, als plötzlich ein Dröhnen die Luft erfüllte und von den Außenmikrofonen ungedämpft ins Innere der Rover übertragen wurde, das tatsächlich an das Dröhnen einer Orgel erinnerte – einer Orgel von Riesen.

Alles erbebte unter dem Ansturm des urgewaltigen Dröhnens und schrillen Pfeifens: die Hülle der Rover, ihre Einrichtung und die Menschen darin. Eine Weltuntergangsstimmung breitete sich aus. Aus geweiteten Augen sahen sich die Marsionauten in die grau gewordenen Gesichter. Zhara und



Nemo unterschieden sich in dieser Hinsicht nicht von den Menschen, auch wenn ihre Gefühle angeblich bloße Imitationen der menschlichen Gefühle waren.

„Götterdämmerung!“ rief Sigi Schmidt erschauernd. „Dieser Lärm! Stellt die Aufnahme leise!“ Das Dröhnen sank zu normaler Konzertlautstärke ab.

Jiu Zhen, mit dem sie liiert war, stand von seinem Platz auf, ging zu ihr, setzte sich auf eine Armlehne ihres Sessels und legte beruhigend einen Arm um sie.

„Keine Angst, Liebes!“ flüsterte er.

Sigi schmiegte sich an ihn.

„Ich habe keine Angst, Jiu“, versicherte sie – und sah doch leichenblass aus – „du bist ja bei mir.“ Der chinesische Exobiologe strich ihr sanft übers Haar und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Er flüsterte immer. Sein Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt. Die Haut, die sich straff über dem asketischen Schädel spannte, glänzte vor Schweiß – einem hauchdünnen Schweißfilm.

„Ich bin immer bei dir, gutes Mädchen“, sagte er sanft.

„Die reinste Jahrmarktsmusik“, stellte Oliver Merian fest

„Eher wie in einer Kathedrale!“ entgegnete Rebecca, ging zu dem Geologen und setzte sich auf seinen Schoß, schloss die Augen und schien sich darauf zu konzentrieren, irgendwelche parapsychischen Impulse wahrzunehmen.

Oliver griff nach ihren Händen, strich dabei unabsichtlich über ihre strammen Brüste und nahm ihre Hände fest in seine.

„Wie in einem Dom!“ erklärte er. „Nur viel zu misstönend. Oder als ob jemand, der nichts davon versteht, eine Orgel zu spielen versucht.“

Rebecca lächelte – geistesabwesend.

„Wir werden langsamer!“ schrie Asmond Bowen. „Das Monstrum ist demnach das Ziel.“

Kurz drauf wurde die Orgel leiser, und ihr Orgeln war zu einem fast melodischen Pfeifen und Flöten abgesunken, das tatsächlich entfernt an ein irdisches Orgelkonzert erinnerte – an ein Orgelkonzert, das die Ahnung weckte, man hörte Tausende von Stimmen aus der Urzeit der Erde erzählen. Nur mischten sich zahllose Misstöne ein.

„Eine Kathedrale – ein Dom“, sagte Cathrin Huynh. „Ein gigantischer Dom – beziehungsweise das Wrack eines Domes.“

„Und das auf dem Mars der Urzeit“, fügte Sigi Schmidt hinzu. „Eine kosmische Kathedrale...!“

„Pfeife, Gebläse, Klaviatur“, sagte Akahira Hashimoto beinahe andächtig. „Erinnert mich an die in der Matthäuskirche in Stuttgart. „Die Weigle/Berner-Orgel – eine Orgel von Weltruf...! Seit sie mit MIDI ausgestattet ist – ein Traum! Per Sequenzer kann man wahre Wunder vollbringen...! Aber hier ist leider nur Getöse. So, als versuchte ein blutiger Anfänger mit einer Orgel eine Melodie zu spielen.“

„Wieso kennen Sie als Exobiologe, Chirurg, Zahnarzt und Akupunkteur eine solche Orgel, Sir?“ fragte Zhara.

„Nenn' mich nicht Sir!“ befahl der Japaner. „Sag' Akahira zu mir, Mädchen!“

Zhara erröte zart.

„Zu Befehl, Akahira!“ flüsterte sie. „Aber ich hatte Sie etwas gefragt...?“

„Du, nicht Sie“, erwiderte der Japaner freundlich. „Du bist so schön wie eine Pfirsichblüte! Ich



schmelze dahin! Aber ich will nicht vergessen, dir zu antworten. Du sollst wissen, ein Samurai alter Prägung muss außer der Kunst des Waffengebrauchs viele Künste beherrschen; die Medizin gehört ebenso dazu wie eine Vielzahl wissenschaftlicher und künstlerischer Fächer wie Musik, Schönschrift und Dichtung – beispielsweise auch die perfekte Beherrschung eines Musikinstruments. Ich wählte das Orgelspiel, weil es meinen Geist in eine Stimmung versetzte, die in mir eine Ahnung kosmischer Urkräfte weckte. Nach der Ausbildung und einem dreijährigen Praktikum bereiste ich die Welt und gab Konzerte. Einmal in Stuttgart auf der Orgel der Matthäuskirche, die von dem barbarischen Bombenangriff im Jahre 1943 schwer beschädigt, aber nach dem Krieg in Etappen auf- und ausgebaut wurde.“ Er seufzte. „Es war eine Gnade, auf ihr spielen zu dürfen! Die Setzeranlage hatte damals 4096 Kombinationen – inzwischen dürften es mehr sein – und die Registerwippen sind alle auf der linken Seite übersichtlich angeordnet, wodurch selbst blinde Gastorganisten sich zurecht finden.“

„Mein Gott, ja!“ rief Sigi Schmidt enthusiastisch und sah ihn mit ihren großen Augen verzückt an. „Ich habe ein Konzert dort gehört. Es war wie ein Traum – wie die Kommunikation mit einer höheren Macht!“ Ihre Augen waren feucht. „Ich glaube nicht an einen Gott, aber damals war ich nahe daran“, setzte sie leise hinzu.

„Achtung!“ rief Rebecca Mehmet erregt. „Vorsicht! Dort geht ein Tor auf! Wie das Maul eines Ungeheuers!“

„Festhalten!“ befahl Perwuchin. „Tatsächlich! Dort geht eine Art Tor auf. Und das Netz schleppt uns genau darauf zu!“

„Keine Furcht!“ rief Asmond Bowen. „Uns wird nichts geschehen. Wir sind nicht allein. Gott ist mit uns.“ Er bekreuzigte sich und senkte den Kopf.

Niemand widersprach ihm. Seine Gefährten waren seine Freunde – und sie waren bei aller Aufklärung so tolerant, dass sie ganz selbstverständlich jedem Menschen seinen Glauben zugestanden. Voller Ehrfurcht waren sie sowieso. Jeder Mensch, der in engste Berührung mit dem All und seiner Macht kommt, ist das.

Oliver legte beide Arme um Rebecca und küsste sie sanft auf ihren Nacken.

Er sah, wie sich ungefähr in der Mitte des monströsen Domes eine annähernd quadratische Öffnung bildete und wie das Netz die beiden Rover genau dorthin schleppte, während die Orgelmusik erbarungslos durch die Marsluft hämmerte, toste und pfiß.

Unwillkürlich schickte er einen Blick zu Sigi – und errötete vor Scham, als sie seinen Blick zuversichtlich lächelnd erwiderte, obwohl sie seit fast drei Wochen in Liebe mit Jiu Zhen verbunden war und auch jetzt in seinen starken Armen Geborgenheit suchte. Ihm wurde klar, dass das, was sie einst verbunden hatte, niemals ganz zerreißen würde und dass er sich immer schuldig fühlen würde, solange er lebte. Denn er hatte sie schon kurz nach der Landung auf dem Roten Planeten – ihm schien seitdem eine halbe Ewigkeit vergangen zu sein – mit Rebecca betrogen, nach einer alptraumhaften Begegnung mit dem Halbtoten Murphy und in einem Gefühlssturm, der ihnen beiden von einer höheren Macht eingegeben zu sein schien. Immerhin aber hatte bisher nichts die starke Zuneigung zwischen ihm und Rebecca getrübt. Ihre Schwangerschaft schweißte sie nur noch enger zusammen – und manches Mal stieg sie zu einem Hochgefühl auf, vor allem, wenn sie daran dachten, dass Marskind ihnen versprochen hatte, ihr Kind mit einer Gabe zu beschenken – und das konnte nach



Lage der Dinge nur eine besondere Geistesgabe sein.

Aber wie es schien, hatte ihnen das Schicksal kein langes Beisammensein gegönnt, denn die Macht, die sich jetzt ihrer aller bemächtigt hatte, war trotz ihrer Vorliebe für Orgelmusik so fremd wie nichts, was einem Menschen bisher begegnet war.

Was ihnen jetzt und hier bevorstand war etwas, dem sie auf Gnade und Ungnade ausgeliefert waren. Sie schwebten durch das Tor – hinein in unendliche Dunkelheit...

*

Hinter dem Netz mit den Rovern schloss sich das Tor lautlos und gespenstisch. *Kein Lichtschimmer funkelt; kein Ton ist zu hören – außer der misstönenden Orgelmusik. Die Schwärze ringsum löst sich auch dann nicht auf, als die Scheinwerfer der beiden Mars-Rover eingeschaltet werden.*

Nur innerhalb der Rover war es hell, ganz normal hell. Doch die Helligkeit hörte dort auf, wo die Welt außerhalb der Rover anfing. „Allerdings zeigten die Bildschirme der Videokoms simultan das Innere der beiden Rover, so dass alle Marsionauten beider Fahrzeuge sich gegenseitig sehen und hören konnten, so, als säßen sie in einem.

„Als ob es außer den Rovern im Netz nichts im Universum gäbe!“ sinnierte Jiu Zhen. „Wir wissen jetzt nicht einmal, ob die Rover auf festem Untergrund stehen oder ob sie noch im Netz gefesselt sind. Die Massetaster der Ortungsgeräte haben Null Anzeige.“

Etwas knackte: laut, vernehmlich und erschreckend. Und die Orgelmusik brach schlagartig ab. Die jähe Stille wirkte aber nicht beruhigend, sondern eher erschreckend.

„Was ist das“ fragte Asmond Bowen, mehr unwillig als erschrocken.

„Etwas ist da“, flüsterte Rebecca Mehmet und fasste nach Olivers rechter Hand. Sie saß noch immer auf den Knien des Geologen.

„Es fühlt oder denkt! Aber so unheimlich, so unheimlich...!“

„Wenn du es nicht genau erkennst, dann denkst und fühlst es wohl gleichzeitig“, sagte Akahira Hashimoto. „Und das vermögen nur intelligente Lebewesen.“

„Ein Lebewesen?“ fragte Fumiko Shitaba zweifelnd.

„Weiß nicht“, flüsterte die Aborigine.

Abermals knackte etwas, gefolgt von einem bedrohlichen Knirschen.

„Wir spüren, dass sich Verbindungen der Rover zu lösen beginnen“, erklärte Nemo.

„Oh Gott! Zum Teufel auch!“ grollte Alexander Perwuchin. „Und wir wissen nicht mal, ob wir draußen ohne Marsanzüge überleben können!“

„Folglich sollten wir vorsorglich die Indoor-Kombis anziehen“, schlug Oliver Merian vor. „Sie müssen genügen, denn zu dieser Zeit gibt es keinen gefährlichen Marsstaub.“

Ohne einen entsprechenden Befehl des Commanders abzuwarten, holte er die Indoor-Kombinationen von Rebecca und sich selbst.

Nachdem Perwuchin seine Zustimmung geknurrte hatte, folgten die Gefährten in beiden Rovern seinem Beispiel.

(Dazu muss gesagt werden, dass die Marsionauten mit doppelten Außenanzügen ausgestattet waren: mit Outdoor-Anzügen, vollwertigen Raumanzügen für längere Außen-Aufenthalte – und mit Indoor-



Anzügen, leichteren Raumanzügen für kürzere Außen-Aufenthalte, meist Indoor-Kombis genannt. Grund dafür war die hochgradige Gefährlichkeit des Marsstaubs, der so fein war, dass er durch die Moleküle der Anzüge drang und nach einigen Stunden zum Abbruch jeder Außenmission zwang, weil dann die Staubkonzentration innerhalb der Anzüge so hoch war, dass die Marsionauten unweigerlich Staub einatmeten – zwar wenig, aber wegen seiner Gefährlichkeit für menschliche Lungen lebensgefährlich.

Das war schon während der ersten Mondlandungen erkannt worden, denn auf Luna herrschten ähnliche Verhältnisse, auch wenn der Staub nicht ganz so fein war. Deshalb mussten die Marsionauten jedes Mal beim Einschleusen ihre Outdoor-Anzüge noch innerhalb der Ein-Mann-Schleusen von Habitat oder Rover ausziehen und gegen ihre Indoor-Anzüge austauschen, bevor sie das Innere von Fahrzeug oder Habitat betraten. Erst dann durften sie ihre normalen Bordkombinationen anziehen. Schon zwei Jahre vor dem Start der BEAGLES im Jahre 2018 waren beide Anzug-Arten zwar mit Nano-Beschichtungen weitgehend gegen das Eindringen von Marsstaub geschützt, aber zwecks doppelter Vorsicht waren die altbewährten Verfahren beibehalten worden.)

„Beeilt euch!“ drängte Cathrin Huynh, als es erneut knackte und knisterte.

„Es gibt Risse“, stellte Zhara fest. „Wir verlieren Luft.“

„Wir sind anscheinend eine Nuss, die dieser kosmische Dom knacken möchte“, bemerkte Elvira Lopez trocken, aber mit toderntem Gesicht.

Ein Krachen erscholl, gefolgt von einem lauten Knistern und Zischen.

„Vakuumeinbruch!“ rief Sigi Schmidt.

„Nur Druckausgleich“, korrigierte Zhara sie. „Draußen ist atembare Luft, allerdings mit Minustemperaturen und niedrigerem Druck: minus 12 Grad, Luftdruck 763 Hektopascal. Wir schlagen vor, die Anzüge vorsichtshalber erst einmal zu schließen.“

„Wir?“ fragte Oliver, obwohl er wusste, wen Zhara meinte.

„Nemo und ich natürlich, Olli“ lautete die Antwort. Der Roboter verzog das Gesicht zu einem verständnisvollen Grinsen. „Wir Androiden stehen in permanenter Verbindung miteinander. Wie zwei in Liebe verbundene Menschen.“

„Tut, was die beiden Gefühlsakrobaten geraten haben!“ befahl der Commander mit schiefem Lächeln.

„Zhara und Nemo, wenn ihr das könnt, dann geht voraus und prüft ständig die Zusammensetzung der Atmosphäre und etwaige gefährliche Beimischungen!“

„Genehmigt!“ rief Oliver, um einem Widerspruch der Androiden zuvor zu kommen.

„In Ordnung, Olli“, sagte Zhara.

Perwuchin zuckte zusammen, als die Rover auseinander brachen, dann befahl er: „’raus hier, Leute!“

Die Rover brachen glücklicherweise nicht vollständig auseinander, aber es entstanden so viele sich schnell verbreiternde vertikale Spalten, dass niemand mehr die Schleusen benutzen konnte. Allerdings auch nicht musste.

Die Marsionauten hatten inzwischen alle begriffen, dass es kein Halten gab. Sie drängten durch die breitesten Risse hinaus und versammelten sich draußen wie aufgeschreckte Hühner, denn es herrschte noch immer absolute Dunkelheit, so dass sie an den Rovern nach Halt tasteten. Nacheinander schalteten sie die Helmfunkgeräte ein.



„Und nun?“ drückte Sigi Schmidt resignierend aus, was alle dachten.

„Ruhig!“ flüsterte Rebecca. „Ich empfangen wieder etwas. Es scheint eine Drohung zu sein, aber es schwingen noch andere Gefühle mit. Ich glaube so etwas wie Hilflosigkeit zu spüren.“

„Wenn das die Kathedrale ist, versucht sie uns einzuordnen“, erklärte Akahira Hashimoto. „Logisch, wir sind für sie so fremd wie sie für uns.“

„Sie wird nicht lange herumraten“, wandte Asmond Bowen ein. „Sobald sie uns eingeordnet hat, wird sie uns zerquetschen wie lästige Wanzen.“

„Ich denke nicht“, widersprach der Samurai. „Sie braucht vielleicht Hilfe und will feststellen, ob wir in irgendeiner Form nützlich sein könnten.“

„Typisch Buddhist!“ knurrte Bowen. „Alles ist gut. Stimmt es, Orgelspieler?“

„Alles kann verstanden werden – und nur im Nichtverstehen liegen die Probleme“, erklärte Akahira mit verständnisvollem Lächeln.

Die Brandungswelle rauscht gurgelnd über den Strand – und weicht seufzend zurück...

„Ich spüre, das ist es“, flüsterte die Aborigine und machte ein Gesicht, als lauschte sie sehr konzentriert in sich hinein.

Und plötzlich wurde es hell...

*

Die Marsionauten sahen, dass ihre beiden Rover auf einer kreisrunden Ebene von zirka fünfhundert Metern Durchmesser standen, auf einem Boden aus hellgrauem Material mit metallischem Schimmer – und darüber wölbte sich eine Kuppel aus gleichem Material von schätzungsweise siebzig Metern Höhe. Es herrschte eine gelbweiße Helligkeit, ohne dass eine Quelle zu erkennen gewesen wäre. Das Netz, das ihre Fahrzeuge gefesselt und hierher transportiert hatte, war verschwunden. Aber die Rover...!

„Nur noch Schrott!“ sagte Perwuchin wütend.

„Nicht ganz“, widersprach Zhara. „Bugkanzel und Bereifung sind unbeschädigt – und die Risse befinden sich dort, wo die Sektionen der Rover einmal zusammengefügt wurden, also an den Stellen, die sich am ehesten wieder zusammenfügen lassen.“

„Und die Lackierung ist nirgendwo zerkratzt“, ergänzte der Russe sarkastisch. „Typisch Frau! ...die Stellen, die sich am ehesten wieder zusammenfügen lassen! Tsss! Dazu gehört Maschinenkraft, Mädchen. Mit vielen PS. Nicht nur ein paar schlaffe Astronautenhände. Aber vielleicht du! Wieviel PS kann ein Roboter wie du entwickeln?“

„Nicht mehr als ein Großmaul wie du, Towaritsch“, antwortete die Gynoid mit ironischem Lächeln.

„Wir wurden so konstruiert, dass wir euch Menschen körperlich nicht allzu überlegen sind. Typisch Frau!“

„V grobu ja tebja vizhhu! (Ich seh dich wieder im Grab)“ fluchte der Commander unbeherrscht.

„Fromme Wünsche helfen dir nicht weiter“, spöttelte Zhara. „Roboter werden nicht begraben, sondern verschrottet. Es sei denn, die Kathedrale hat eine besondere Verwendung für Nemo und mich.“

„Kannst du denn Orgel spielen?“ fragte Akahira sinnierend.



„Nein, aber ich kenne einen, der das kann“, gab die Gynoid ironisch zurück.

„Himmel!“ schimpfte Perwuchin resignierend. „Sind wir hier in einem Affentheater oder auf dem Urzeit-Mars, um die *Festung der Eroberer* zu suchen und in sie hinein zu kommen?“

„*Vielleicht, um zu sterben!*“ flüsterte Rebecca und presste sich schutzsuchend an Oliver.

„Verdammt!“ schimpfte Cathrin Huynh. „Es wird heiß!“

Sie wich von dem Rover zurück, an den sie sich gelehnt hatte. Akahira legte einen Arm um sie und flüsterte beruhigende Worte. Die sonst so robuste Niederländerin zitterte und verkroch sich förmlich in die Umarmung des Mannes, mit dem sie in Liebe verbunden war – verbunden sein würde seit mehr als drei Milliarden Jahren.

„Die Rover erhitzen sich!“ rief Fumiko Shitaba und nahm ihre Hände vom Heck des Rovers, an dem sie sich festgehalten hatte.

Natürlich trugen die Marsionauten allesamt Handschuhe und waren entsprechend geschützt, aber zumindest die Außenhüllen der Rover erhitzen sich – und das war allmählich auch durch die Handschuhe zu fühlen.

Inzwischen waren alle Marsionauten von den Fahrzeugen zurück gewichen. Entsetzt sahen sie, wie die Feuchtigkeit, die auf der Außenhaut lag, allmählich verdampfte – und wie die Luft darüber flimmernd aufstieg. Sie alle wussten, dass ihr Wohl und Wehe von ihren Rovern abhing. Ohne sie und ihre technische Ausstattung würden sie nach ihrer Rückkehr auf den Mars und in seine hauchdünne Atmosphäre des 21. Jahrhunderts sterben – falls eine Rückkehr überhaupt noch möglich war.

„So geht es nicht weiter!“ sagte Perwuchin, der offenbar seine Fassung zurück gewonnen hatte.

„Wenn wir nichts unternehmen, werden wir in diesem Schrotthaufen von Kathedrale sterben – und die Menschheit wird durch das ISC in ein atomares Inferno getrieben. Das Ding hat uns zu sich geholt, warum auch immer, aber es ist offensichtlich nicht mit der *Festung der Eroberer* identisch. Da wir uns jedoch in seiner Gewalt befinden, müssen wir nach einer Verständigung suchen. Wir brauchen Hilfe. Und zwar schnell. Ich darf gar nicht daran denken, was sich unterdessen auf der Erde und dem Mars abspielt. Wenn kein Wunder geschieht, kommt es zu einem blutigen Aufstand der Bürger – und Selbstzerfleischung ist das Letzte, was die Menschheit gebrauchen kann.“

Alle Gefährten sahen ihrem Commander ins Gesicht, mehr oder weniger resignierend, denn niemand sah auch nur einen Schimmer von Hoffnung.

Nach ein paar Minuten sagte Akahira Hashimoto:

„Die Kathedrale hat uns zu sich geholt und hier, in sich und in seiner Gewalt, abgesetzt. Sie hat uns aus unseren Rovern vertrieben. Wir sind ihr auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Aber warum hat sie uns nicht vernichtet, wozu sie zweifellos fähig wäre? Ich sage euch etwas: Weil sie etwas von uns will. Etwas, das sie selbst nicht tun kann. Wir müssen herausfinden, was das ist und danach weitersehen.“

Wieder ein paar Minuten Stille, dann meldete sich Nemo.

„Ich schlage vor, wir sehen uns erst einmal in diesem Gebilde um. Es hat uns aus den Rovern vertrieben, weiß Gott warum.“ Er lächelte entschuldigend und erklärte: „Das ist für mich selbstverständlich bloß eine Redewendung. Da die Kathedrale aber anscheinend auch nicht weiß, wo genau wir was suchen sollen, hofft sie wahrscheinlich, dass wir selbst es herausfinden. Das Wie überlässt sie uns. Ich halte das für einen logischen Schluss aus den Gegebenheiten.“



„Dieser Nemo, also ein Android, sagt uns, was wir tun sollen!“ erklärte Elvira Lopez irritiert. „Als ob wir das nicht selber herausfinden könnten!“

„Früher oder später wären wir zum gleichen Schluss gekommen“, erklärte Hashimoto. „Ein Androidengehirn kommt schneller als wir zum Ergebnis, weil sein Denken auf der Basis von quantenphysikalischen Gesetzen basiert und deshalb nicht von Gefühlen irritiert wird.“

„Gefühle irritieren nicht immer“, flüsterte Rebecca und scheinbar geistesabwesend. „Sie lassen uns vermuten, dass wir versuchen müssen, Kontakt mit der *Festung der Eroberer* aufzunehmen, wenn wir das Problem der Kathedrale lösen wollen – und damit auch unseres.“

„*Du und Deine Gefühle!*“ rief Cathrin Huynh. „Du hast doch keine Ahnung, worum es hier überhaupt geht!“

„Wahrscheinlich nicht“, erwiderte die Aborigine. „Aber ich meinte auch nicht *meine* Gefühle.“

„Die vom Goldenen Vlies?“ fragte Sigi Schmidt ungläubig.

„Nein, Rebecca meinte die Gefühle der Kathedrale, die ja wohl eine Art Raumfestung war, die nach einem Gefecht oder zumindest einer Art Havarie auf dem Mars strandete“, erklärte Jiu, legte die Handflächen aneinander und verneigte sich tief vor der Aborigine. „Du bist mit einer so wertvollen Gabe gesegnet, dass ich nur dankbar dafür sein kann, dass es dich gibt.“

„Die Kathedrale ist eine Maschine“, wandte Bowen ein. „Und eine Maschine kann nicht fühlen.“

„Warum nicht?“ fragte Nemo.

„Na, du kannst doch auch nicht wirklich fühlen“, erklärte Jiu Zhen lächelnd. „Und da du auch eine Maschine bist...“

„In hundert Jahren können Maschinen wie wir Androiden bestimmt auch fühlen, was wir jetzt nur simulieren“, konterte Zhara. „Und da die Kathedrale sicherlich das Werk einer der unseren weit überlegenen Technologie ist, könnten Gefühle ganz normal für sie sein.“ Daraufhin herrschte Schweigen.

*

„Wenn ein angesehener Wissenschaftler behauptet, dass etwas möglich ist, hat er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit recht. Wenn er behauptet, dass etwas unmöglich ist, hat er höchstwahrscheinlich unrecht.“

Der einzige Weg, die Grenzen des Möglichen zu finden, ist, ein klein wenig über diese hinaus in das Unmögliche vorzustoßen.

Jede hinreichend fortschrittliche Technologie ist von Magie nicht zu unterscheiden.“

Das sind die drei Clarkeschen Gesetze, die von dem wohl bedeutendsten Science-Fiction-Autor Arthur C. Clarke postuliert wurden. Vor und nach Clarke haben zahlreiche andere Science-Fiction-Autoren hoch entwickelte Technologien postuliert, ohne sich dabei fehlerhafter ingenieurtechnischer Konzepte zu bedienen. Dazu gehören sowohl Charles Sheffield, Neal Stephenson, Robert L. Forward wie auch Kurt Mahr und H.G. Ewers mit ihren Schilderungen von Überbleibseln uralter hochentwickelter Technologien sowie der zahlreichen kosmischen Energieebenen, die gleichzeitig ineinander und nebeneinander existieren können und deswegen auch Existenzebenen genannt werden. Die betreffenden Schilderungen basieren auf der mikroskopischen Perspektive der Quantenphysik, dass



Materie im Wesentlichen Nichts ist, völlig substanzlos. Was die Welt im Innersten zusammenhält, ist demnach also nicht Substanz, sondern Energie.

*

*„In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ uns gut und mach dir Ehre!
Dass wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten öden Räumen.*

(FAUST, MEPHISTOPHELES & IRRLICHT im Wechselgesang)

*

Die Marsionauten, Menschen wie Androiden – hatten mangels Orientierungsmöglichkeiten beschlossen, einfach eine beliebige Richtung auszuwählen und waren losgezogen, mit wehmütigem Blick auf ihre beiden Rover, die unbrauchbar zurück bleiben mussten und von denen sie nicht wussten, ob sie diese jemals wiedersehen würden.

Als das Licht in der kuppelförmigen Halle flackerte, blieben sie unwillkürlich stehen, sahen sich zuerst um und dann sich in die Gesichter.

Hat das eine Bedeutung? hieß das.

Das Licht wurde heller und bald so grell, dass es in den Augen schmerzte.

„Weitergehen!“ rief Nemo und deutete mit ausgestrecktem Arm in eine Richtung.

Die Marsionauten begriffen, was er damit meinte und setzten sich wieder in Bewegung.

Das Licht wurde noch greller.

Die Marsionauten blieben stehen und sahen Nemo an.

Der Android deutete nach links. Sie gingen in dieser Richtung weiter.

Es wurde dunkler, dann leuchtete es in der eingeschlagenen Richtung grellrot auf.

„Falsche Richtung“, stellte Perwuchin trocken fest. „Bei Rot bleib’ stehen, bei Grün kannst’ gehen. Die Kathedrale muss auf der Erde am Verkehrsunterricht teilgenommen haben. Richtungswechsel, Leute!“

Sie wandten sich in die entgegengesetzte Richtung.

Und sahen sich jählings in einen von Felswänden umschlossenen Talkessel versetzt...

„Was ist das?“ schrie Elvira Lopez voller Panik. „Wie kommen wir hierher? Und wo ist das? Das ist doch nicht mehr die Kathedrale.“

„Ganz ruhig, Mädchen!“ sagte Perwuchin und legte den rechten Arm um ihre Schultern. „Das kann nur eine Projektion sein; so etwas wie eine Bühne, extra für uns.“

„In die Traum- und Zaubersphäre...!“ flüsterte Sigi Schmidt.

„Sind wir, scheint es, eingegangen“, ergänzte Akahira trocken.

„Das ist aus Goethes Faust – Walpurgisnacht“, erklärte die Exo-Biologin mit verkrampft wirkendem Lächeln.



„Du bist die Germanistin“, stellte der Japaner fest. „Ich bin nur ein Goethe-Fan. In Japan gibt es viele davon.“

„Was würde der alte Geheimrat wohl zu unserer Lage sagen?“ fragte Jiu Zhen. „Etwa: Da steh' ich nun, ich armer Tor – und bin so klug als wie zuvor...?“

„Galgenhumor!“ stellte Sigi Schmidt fest.

„Wenn ihr alle so gebildet seid, müsst ihr doch auch wissen, wie es jetzt mit uns weitergehen soll“, sagte Cathrin Huynh ironisch und streckte eine Hand aus. „Einfach geradeaus, schlage ich vor, Leute!“

„do'ko ni? – Wohin?“ fragte Fumiko klagend. „Wohin gehen wir? Und wohin geraten wir?“

Oliver Merian musterte die Felshänge.

Sie schienen aus kalkhaltigem Sandstein zu bestehen, der überall zwischen den die steilen Wände bedeckenden Moosen und Schlingpflanzen gelbweiß hindurch schimmerte. Über den Himmel spannte sich eine Dunstschicht. Sie ließ farbloses Licht durch, ohne dass eine Lichtquelle zu sehen gewesen wäre.

„Überall schätzungsweise zweihundert Meter hoch – und ohne einen Durchgang“, stellte der Geologe fest, nachdem er sich einmal um sich selbst gedreht hatte. „Ein Talkessel mit zirka fünfhundert Metern Durchmesser.“

„Und was sollen wir hier?“ fragte Fumiko Shitaba.

„Nichts!“ gab Cathrin unwirsch zurück. „Wir müssen hinaus!“

„Klettern?“ fragte Rebecca und besah sich die klobigen Stiefel ihrer Indoor-Kombi. „In unseren schweren Anzügen?“

„Die geringe Marsschwerkraft gleicht das wieder aus“, meinte Jiu Zhen.

„Seht euch genau um, ob ihr einen nicht so steilen Hang wie den am nächsten Stehenden entdeckt!“ befahl Alexander Perwuchin. „Wir marschieren dann los – entweder dorthin oder sonst irgendwohin!“ Sie setzten sich in Bewegung und spähten dabei zu den verschiedenen Wänden. Doch sie kamen nicht weit.

Plötzlich schien sich der Himmel zu verdunkeln – und als die Menschen nach oben sahen, entdeckten sie etwa ein Dutzend Flugsaurier – jeder so groß wie auf der Erde ein Segelflugzeug -, die plötzlich da waren, über ihnen am Himmel kreisten und sich dabei tiefer und tiefer schraubten. Die kraftvoll schlagenden Schwingen erzeugten Luftwirbel wie die marsianischen Staubteufel der fernen Zukunft, nur nicht so stark.

„Zur nächsten Wand!“ kommandierte Perwuchin. „Schnell, schnell!“

Er sprintete los – und die Gefährten folgten ihm ohne zu zögern. Auch bei der Marsexpedition herrschte statt einer militärischen Ordnung Selbstdisziplin. Im Einsatz führte der Ranghöchste das Kommando – und das war der Commander der Mission. Jeder Befehl von ihm wurde ohne Wenn und Aber befolgt.

Aber die Flugsaurier schienen den Menschen keine Chance geben zu wollen. Sie stürzten im Tiefflug herab und schlugen dicht über ihnen mit den gewaltigen Flughäuten. Die Menschen strauchelten, rafften sich aber wieder auf. Nach ein paar Sekunden schwangen sich die Saurier wieder empor. Als sie auf zirka zwanzig Meter gestiegen waren, hatten die Frauen und Männer die nächstliegende Felswand erreicht.



„Sucht Steine!“ befahl der Commander. „Dann drückt euch mit den Rücken an die Wand und bepflastert die Viecher, wenn sie wieder angreifen!“

Eine Minute später hatten sie ein paar Hände voll etwa faustgroßer Steine gesammelt – und als die Saurier wieder angriffen, flog ihnen ein Hagel von Steinbrocken entgegen und prallte gegen ledrige Leiber und Flughäute.

Eine Wirkung war nicht zu erkennen, denn die Flugsaurier mussten sowieso abdrehen, um nicht gegen die Felswand zu prallen. Abermals stiegen sie auf etwa hundert Meter, dann kamen sie wieder – und diesmal blieben sie außer der Reichweite von Steinen und strichen mit wild schlagenden Flughäuten an den nahen Wänden entlang.

Dort oben, dicht über den Marsionauten, lösten sich Steine und regneten auf die Raumfahrer herab.

„Helme schließen und Kombis aufblasen!“ kommandierte Perwuchin.

Die Marsionauten schalteten an den Steuerungspaneelen, die an den Unterarmen der Indoor-Kombis befestigt waren. Innerhalb weniger Sekunden hatten sich die Binnenkammern der Kombis mit von außerhalb eingepumpter Luft gefüllt.

Es ploppte, wenn Steine dagegen prallten. Durch die Luftpolsterung wurden die Menschen gegen Prellungen geschützt; aber die Frage war, wie lange die Kombis diese Tortur überstanden. Scharfe Steinkanten konnten das Material bei Dauerbelastung trotz seiner enormen Widerstandsfähigkeit beschädigen.

„Cathy...?“ rief Akahira besorgt, als die eben noch an seiner Seite stehende Geologin und Robot-Expertin verschwand.

„Hier!“ rief Cathrin Huynh und streckte ihren Kopf aus einem Spalt im Fels. „Eine Höhle!“

„Cathy hat eine Höhle entdeckt!“ gab der Samurai mit lauter Stimme bekannt.

„Alle hinein!“ befahl Perwuchin.

Cathrin Huynh trat ins Freie und winkte heftig. Die Gefährten sahen, dass der Eingang von herabhängenden Pflanzen verdeckt gewesen war. Sie ließen sich nicht zweimal auffordern und hasteten den steilen Hang hinauf, so schnell es ging. Zhara und Nemo halfen ihnen und erwiesen sich als wendiger und stärker, als die Marsionauten erwarteten.

Als sich alle hineingezwängt hatten, schalteten sie ihre Helmscheinwerfer ein und schauten sich um.

Die Höhle schien natürlichen Ursprungs zu sein: Etwa vier Meter lang, drei Meter hoch und einen Meter breit, bot sie nur deshalb genug Platz, weil die Marsionauten sich eng zusammendrängten. Aber zumindest waren sie erst einmal sicher vor dem Steinbombardement.

Doch die Flugsaurier kreisten lauernd im und über dem Tal. Sie schienen nicht auf ihre Beute verzichten zu wollen.

„Und was jetzt?“ fragte Rebecca Mehmet. Sie atmete schwer, genau wie ihre Gefährten.

Oliver blickte sich suchend um.

„Wir können nicht lange hier bleiben“, stellte er fest. „Nicht nur, weil wir sonst verdursten und verhungern, sondern vor allem, weil wir einen Auftrag erfüllen müssen. Die Zeit läuft nicht nur hier unerbittlich weiter. Wenn es drinnen keinen Weg gibt, müssen wir hinaus und uns durch die Drachen hindurch kämpfen, wie auch immer.“



Jemand räusperte sich, dann fragte Jiu Zhens leise Stimme:

„Wo sind eigentlich Zhara und Nemo?“

Oliver sah sich suchend um.

Eben hatte er die beiden Androiden noch gesehen, aber jetzt waren sie verschwunden. Bei dem Gedränge und dem blendenden Licht der Helmscheinwerfer war es ihm vorher gar nicht aufgefallen.

„Das ist nicht möglich!“ rief Elvira Lopez, die dicht am Höhleneingang stand. „Ich hätte es sehen müssen, wenn sie rausgegangen wären – und außerdem, draußen sind sie auch nicht.“

„Lasst mich mal vor!“ rief Perwuchin energisch und drängte sich an den Gefährten vorbei, bis er neben Elvira stand, und sah sich suchend draußen um. „Hier sind sie nicht“, stellte er fest, „aber auch nicht im Tal. Sie können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.“

„Vielleicht wurden sie geholt“, überlegte Fumiko laut.

„Wie geholt...?“ fragte Asmond Bowen, der dicht neben der Japanerin stand. Wie alle Paare hatten sie sich zueinander gesellt. „Wer soll sie denn geholt haben?“

„Niemand“, erwiderte Oliver. „Jedenfalls nicht auf konventionelle Art und Weise.“

„In der Traum- und Zaubersphäre...!“ wiederholte Sigi Schmidt das, was sie sofort nach ihrer Ankunft in dem Tal gesagt hatte. Diesmal aber spürte sie Gänsehaut am ganzen Körper. „Ich wusste doch gleich, dass es in der Kathedrale spukt – und zwar weil ihre Kosmische Orgel trotz all ihrer Schäden einiges kann, was die Maschinen unseres Zeitalters nicht können.“

Fumiko zog die Schultern hoch.

„Du meinst, das Ding kann so was wie Dimensionen verschieben?“ Sie fröstelte. „Das ist wie Zauberei. Ich habe Angst.“

Asmond Bowen legte ihr seinen rechten Arm um die Schultern und drückte sie an sich.

„Du musst dich nicht fürchten, Fumiko. Es gibt keine Zauberei. Alles, was uns hier wie Zauberei erscheint, ist nur das Ergebnis einer hochentwickelten Technologie. Das haben schon Science-Fiction-Autoren wie Kurt Mahr, H.G. Ewers und Arthur C. Clarke Ende des zwanzigsten Jahrhunderts festgestellt. Clarke hat im Rahmen seiner Werke sogar die als *Gesetze* bezeichneten Vorhersagen aufgestellt, von denen das dritte aussagt, *dass jede hinreichende fortschrittliche Technologie von Magie nicht zu unterscheiden ist*. Und Ewers hat das schon vor Clarke in seinen Werken sehr oft demonstriert. Wenn ich mich recht erinnere, erklärte er in einem von ihm zusammengestellten Science-Fiction-Lexikon, dass eine der unseren weit überlegene Hochtechnologie in der Lage sein könnte, den Energiegehalt von Objekten oder auch Lebewesen so zu verändern, dass sie für uns, die wir uns in einer Umgebung mit dem Energiegehalt der größten Wahrscheinlichkeit befinden, nicht nur unsichtbar, sondern tatsächlich nicht mehr da wären, ohne dass sie sich dabei im Raum oder in der Zeit bewegen müssten.“

„Zhen hat recht“, bekräftigte Akahira. „Was uns mir nichts dir nichts in dieses Tal gestellt hat, beherrscht eine sehr hochentwickelte Technologie. In diesem speziellen Fall bedient sie sich der dimensional-Unterschiede der quasi ineinander existierenden Existenzebenen. Sie jongliert sozusagen mit ihnen.“

„Die Kathedrale!“ bekräftigte Zhen. „Aber warum tut sie das?“

„Ich bin mir nicht sicher, dass das von der Kathedrale verursacht wird“, überlegte Akahira Hashimoto laut. „Wenn sie etwas von uns will, warum sollte sie uns dann unserer Helfer berauben?“



Im nächsten Augenblick erbebt alles: der Boden, die Höhle und selbst die Luft. Staub wallte auf – und zerstob.

Und die Umgebung veränderte sich abermals. Die Marsionauten standen mit einemmal nicht mehr auf Fels, sondern auf dem stählern wirkenden Boden eines kreisrunden Raumes von etwa fünf Metern Höhe und zirka dreißig Metern Durchmesser, dessen Wand mit Stahlplatten verkleidet war. Nicht überall – es gab Lücken, hinter denen glitzernde Scheiben und unidentifizierbare sonstige Elemente zu sehen waren, zwischen denen es pausenlos zu knisternden Entladungen kam.

„Kurzschlüsse am laufenden Band“, kommentierte Oliver Merian. „Hier werden anscheinend tüchtige Handwerker gebraucht. Nur schade, dass wir keine sind. Nicht einmal Handwerkszeug haben wir.“

„Du hast doch deinen Geologenhammer, Steineklopfer“, erklärte Perwuchin im vergeblichen Versuch, zu scherzen.

„Wenigstens gibt es hier keine Flugsaurier“, meinte Fumiko.

„Und auch sonst keine bösen Überraschungen“, ergänzte Asmond Bowen.

Wie zur Antwort flogen knallend einige Wandplatten beiseite – und aus den dahinter liegenden Öffnungen schoben sich würfelförmige Metallgebilde hervor, deren Vorderseiten in grellweißer Glut standen.

Und die Gebilde rückten langsam, aber stetig gegen die Marsionauten vor. Ab und zu schwappete so etwas wie rotglühendes Magma von ihnen auf den Boden und kroch mit wellenförmigen Bewegungen voraus.

*

„Fort hier!“ rief Asmond Bowen heiser vor Erregung.

„Aber wie?“ flüsterte Fumiko. „Ich sehe keine Tür, nicht einmal eine Lücke. Müssen wir jetzt verbrennen?“

„Fürchte dich nicht, Liebling!“ sagte Asmond mit rauher Stimme.

Oliver sah sich hektisch um. Auch er spürte, wie ihn Angst beschlich – Angst davor, in der heranrückenden Glut zu verbrennen. Auch Rebeccas Gesicht verriet ihre Furcht. Die Indoor-Kombis würden anfangs Schutz bieten, aber nicht sehr lange. Sie verfügten nicht über Schutzschirm-Projektoren wie die Raumanzüge in Science-Fiction-Romanen.

„Dort!“ rief Elvira und deutete auf die Öffnungen, hinter denen es ständig mit knisternden und funkensprühenden Entladungen rumorte. „Wir müssen etwas tun, Alex! Etwas schreit dort direkt nach Hilfe! Asmond? Du bist doch der Bordmechaniker! Was können wir tun?“

„Ja, was?“ gab der Texaner zurück. „Wir können doch nicht einfach herum wursteln, ohne eine Ahnung zu haben, was das dort überhaupt ist. Du bist zwar Flugingenieurin, aber du weißt bestimmt auch nicht, was zu tun ist. Oder?“

„Besser Unfug machen als tatenlos auf den Tod warten!“ gab die Puertoricanerin energisch zurück. „Ich als Flugingenieurin und du als Bordmechaniker müssen jetzt zeigen, was wir können!“

Bowen seufzte ergeben.

„Dann mal auf in den Kampf!“ und leise: „Verfluchte Scheiße! Aber der Herr wird uns leiten. Er ist unser Hirte!“



Er hastete zu einer der Öffnungen und griff mitten hinein in das funkensprühende Gewirr. Die Handschuhe seiner Indoor-Kombi schienen ihn zu schützen. Elvira eilte an seine Seite und zog und zerrte an verschiedenen Kabelsträngen.

Die Gefährten stellten sich hinter ihnen auf und versuchten zu ergründen, was genau Elvira und Asmond taten. Bisher schienen sie noch keine Wirkung zu erzielen. Es war nur blind- und hilfloses Herumtasten.

Und die glühenden Metallwürfel kamen unerbittlich näher.

Oliver spürte, dass Rebecca ihren Körper hilfesuchend an ihn presste. Er griff zu und schlang seinen rechten Arm um sie. Verzweifelt dachte er an ihr Kind, das vielleicht schon sterben musste, bevor es geboren war – und er ertappte sich dabei, wie er Gott um Hilfe anflehte. Und wie er sich deswegen nicht schämte. Gleichzeitig versuchte er zu sehen, was genau Elvira und Asmond mit dem Gewirr aus Kabeln und glitzernden Scheiben anstellten. Er glaubte zu bemerken, dass die Entladungen abgenommen hatten, aber er war sich nicht sicher.

„Vielleicht sollten wir einfach versuchen, uns durch dieses Gewirr zu zwängen“, sagte Perwuchin. „Allmählich wird es mir heiß am Hintern.“

„Wer weiß, was wir damit auslösen würden, Alex“, entgegnete Asmond abwiegelnd. „Das wäre die allerletzte Möglichkeit.“

„Allerdings“, murmelte Cathrin. „Wenn wir uns da drin verheddern, dann gnade uns Gott.“

Etwas sagte etwas – irgendjemand, irgendetwas, von irgendwoher.

Und Hoffnung begann sich zu regen.

Oliver spürte, dass sein Atem schneller ging, und einen Moment später brüllte die Orgel der Kathedrale wieder mit voller Lautstärke los.

„Lasst mich vor!“ schrie Akahira, gegen das Orgelgetöse ankämpfend. „Ich muss sehen, woran ihr zuletzt herumgezerrt habt, Asmond und Elvira!“

Er drängte sich durch die dichtstehenden Gefährten, kniete zwischen Asmond und Elvira nieder und ließ sich von ihren Händen zu zwei glitzernden Scheiben geleiten. Dann packte er sie, drehte sie hin und her und führte sie in unterschiedlichen Winkeln zusammen und wieder auseinander.

Das Pfeifen und Dröhnen der Kosmischen Orgel veränderte sich. Es wurde einmal voller, einmal schwächer, einmal lauter, einmal harmonisch, einmal disharmonisch.

Der Samurai probierte so schnell er konnte alle Möglichkeiten aus. Er presste die Lippen zusammen und konzentrierte sich voll und ganz auf die unterschiedlichen Lautstärken der Orgel, um dann entsprechend seinen Vorstellungen zu hantieren.

Die Orgel wechselte Lautstärke und Melodien in schneller Folge – dann sank die Stärke ab. Gleichzeitig wurde ihre Melodie harmonischer, wenn auch nicht völlig fehlerfrei.

Und die Hitze brandete tödlich heran.

Akahiras Gesicht überzog sich mit einem Schweißfilm; er stöhnte gequält, dann atmete er tief durch, hielt die beiden Scheiben in gleichbleibender Position zueinander, wandte den Kopf und erklärte seinen Gefährten:

„David Hart: Concerto Nummer fünf In F – G.F. Händel Lorchetto... Jedenfalls klingt es so ähnlich. Besser geht es mit diesem improvisierten Hilfsmittel nicht.“

„Es nützt alles nichts!“ stöhnte Sigi. „Wir schmoren!“



„Vater unser...!“ flüsterte Asmond und schloß ergeben die Augen.

Akahiras Hände begannen vor Anstrengung zu zittern. Dann ließ er die Scheiben stöhnend fahren. Die Orgelmusik verstummte.

Jemand schrie!

Ringsum bebte und verschwamm alles. Die Glut der Würfel wurde stärker, dann schwächer – und wieder stärker.

Und plötzlich erlosch sie – total. Die Metallwürfel glommen noch nach, dann wurden sie schwarz. Die Marsionauten starrten das, was ihnen eben noch den sicheren Tod zu bringen schien, mit weit aufgerissenen Augen an.

Erst dann sahen sie, dass Zhara und Nemo mitten in der Halle standen. Die beiden Androiden lehnten mit den Rücken aneinander und rührten sich nicht. Aber sie waren in ein hauchdünnes goldfarbenedes Glitzern gehüllt – wie in einen goldenen Nebel.

„Das Goldene Vlies!“ hauchte Oliver Merian.

„Das ist logisch“, meinte Nemo. „Allerdings auch bezeichnend.“

„Wieso bezeichnend?“ fragte Oliver.

„Für die geistige Verwandtschaft zwischen uns und den Erbauern der Kathedrale“, antwortete der Androide. „Oder bildet ihr Menschen euch ein, sonst würde alles so perfekt funktionieren?“ Er hob die Stimme. „Wenn das die Orgelmusik war, die Akahira nannte, dann haben die Erbauer dieser Kathedrale sie einst an die Menschheit vererbt. Er grinste. „Oder die Menschheit hat sie von diesen Erbauern gestohlen.“

„Alles im Universum ist miteinander verwandt“, erklärte Akahira Hashimoto. „Das Universum ist eben die Urmutter von allem, was existiert. Wir alle sind ihre Kinder: Sonnen, Planeten, Pflanzen, Tiere, Gefühle und Gedanken. Alles wird geboren, alles vergeht und alles kommt immer wieder neu – egal in welcher Erscheinungsform.“

„Und über allem steht Gott!“ sagte Asmond Bowen feierlich. „Vater, wir danken Dir!“

„Das Universum braucht keinen Gott“, behauptete Jiu Zhen. „Es ist selber göttlich. Gott ist nur eine seelische Hilfe für manche Menschen. Entschuldige bitte, Asmond. Ich wollte dich nicht kränken.“

„Vielleicht sollten wir das Wort *Gott* durch das Wort *Liebe* ersetzen“, sagte Fumiko Shitaba gerührt und strich Asmond zärtlich über den Kopf.

„Papperlapapp!“ schimpfte Perwuchin und grinste dabei über sein breites slawisches Gesicht mit der hohen Stirn. „Ihr steht hier herum und philosophiert, dabei liegt es doch wohl auf der Hand, dass wir handeln müssen. Es bietet sich doch geradezu an, zum Teufel!“ Er bekreuzigte sich verstohlen, aber mit einer Andeutung von Lächeln. Dann wischte er sich mit dem Ellenbogen den Schweiß aus dem Gesicht.

„Genau!“ erklärte Oliver Merian. „Jetzt wissen wir, was die Puppets auf den Schultern unserer Androiden bedeuten: Das Goldene Vlies ist immer dabei.“

„Nicht immer“, erklärte Nemo. „Vorhin nicht, als Zhara und ich durch eine unbekannte Kraft in eine fiktive Welt geholt wurden. Wenn Akahira nicht so etwas wie den Nerv der Kathedrale getroffen hätte, wenn auch rein zufällig, denn sein improvisiertes Orgelspiel war unter aller Sau, hätte sie uns nicht vor dem Partisan gerettet.“

„Partisan?“ fragte Jiu Zhen gedehnt.



„So nennt er, sie oder es sich“, antwortete Zhara. „Aber das ist jetzt nicht aktuell.“

„Was ist denn jetzt aktuell?“ fragte Sigi Schmidt.

„Endlich mit der Kathedrale reden – auf ihre Art und Weise“, antwortete Zhara.

„Worauf wartet ihr dann noch, Nemo und Zhara?“ fragte Cathrin Huynh.

„Auf ein Zeichen“, antwortete der Roboter. „Bevor wir mit dem Kopf durch die Wand rennen, warten wir auf ein Zeichen der Kathedrale.“

Er wandte sich um und deutete auf Akahira Hashimoto.

„Ich schlage vor, du forderst sie dazu auf, Vater der Orgeln!“ sagte er. „Denn zwischen ihr und dir besteht eine gewisse geistige Verwandtschaft. Ihr seid alle beide Orgelspieler.“

„Woher soll die Kathedrale das wissen?“ wandte Cathrin Huynh ein und sandte Akahira einen bewundernden Blick. Der Samurai blickte sie an, lächelte, schlug seinen Helm zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Danach spitzte er die Lippen, hielt die hohlen Hände vor den Mund und piff einen Choral.

Nemo lächelte wissend.

Eine Minute verging. Nichts geschah.

Dann, schlagartig, brüllte die misstönende Orgelmusik der Kathedrale los. Die Luft vibrierte, der Boden bebte und die Marsionauten gingen fast in die Knie, richteten sich jedoch bald wieder auf und schalteten ihre Helmmikrofone aus.

„Schließ deinen Helm, Aki!“ rief Fumiko über den Helmfunk. „Du wirst sonst taub!“

Der Japaner schüttelte den Kopf, schwieg – und hob die Hände hoch, als wollte er sich ergeben. Dann schloss er die Augen. Sein Mienenspiel drückte äußerste Konzentration aus, dann ging er drei Schritte in eine bestimmte Richtung. Er bewegte sich dabei wie eine Marionette.

Schlagartig brach das misstönende Getöse ab. Etwa eine Minute lang war es still – und dann setzte die Orgel abermals ein, aber nicht lauter, als Akahira zuvor gepfiffen hatte.

Der Japaner lächelte, nahm die Hände wieder herunter und deutete Nemo mit einer Handbewegung an, dass er die von ihm eingeschlagene Richtung gehen sollte. Der Android gehorchte kommentarlos.

„Die Kathedrale hat mich verstanden – und ich habe sie verstanden“, kommentierte Akahira seinen Erfolg und die eindeutige „Aussage“ des kosmischen Orgelspielers. „Wir sind auf dem richtigen Weg.“

So sieht es aus, aber was werden wir am Ende finden? überlegte Oliver.

Doch alle gingen weiter – und so folgte auch er dem Roboter. Und sie alle folgten Hashimotos Beispiel und klappten ihre Helme zurück.

Minuten später erreichten sie die Hinterwand der Halle. Im letzten Moment, bevor Nemo sie berührte, tat sich lautlos ein Schott auf – drei Meter hoch; zwei Meter breit. Dahinter war ein quadratischer Raum zu sehen: zirka anderthalb Meter im Quadrat.

Und in der Hinterwand klaffte ein Loch mit gezackten und geschwärzten Rändern, etwa anderthalb Meter hoch und breit.

Und dahinter...

„Termiten!“ rief Elvira erschrocken und deutete voller Abscheu auf das wilde Getümmel tausender fingerlanger schwarzer Wesen, die hinter dem Loch auf irgendetwas herum krabbelten.



„Nein!“ erklärte Rebecca mit Bestimmtheit.

„Was sonst?“ fragte Elvira. „Ich sehe doch dieses Gewimmel. So etwas kenne ich aus dem südamerikanischen Urwald.“

„Es fühlt nicht, folglich lebt es nicht“, sagte die Aborigine.

„Es sind Roboter“, behauptete Zhara. „Wir Androiden erkennen Angehörige der gleichen Art, denn alle Roboter sind miteinander verwandt. Diese hier sind ganz simpel und gefühllos.“

„Aber was tun sie hier?“ fragte Oliver. „Es sieht fast aus, als würden sie etwas suchen – oder an etwas arbeiten.“

„Wahrscheinlich trifft beides zu“, erklärte Akahira und ging näher an das Gewimmel heran.

„Möglicherweise suchen sie eine Fehlerquelle und wollen daran arbeiten, den Fehler zu beheben.“

„Hoffentlich schaffen sie es bald, denn vorher geht es für uns nicht weiter“, meinte Perwuchin.

„Sie werden es nie schaffen“, behauptete Cathrin und sah ihren Geliebten verschwörerisch an. „Du hast es auch erkannt, Schatz. Stimmt's?“

Akahira lächelte anerkennend – und liebevoll.

„So ist es, sonst wären wir nicht hier“, stellte er fest. „Weil wir nicht benötigt würden.“

Er wedelte mit den Armen und deutete danach auf die Zwergroboter.

Beinahe schlagartig erstarrten die schwarzen „Termiten“, dann schwärmten sie auseinander – und waren innerhalb einer Minute verschwunden.

Zurück blieb ein halb zerstörtes und halb verbranntes Geflecht und Gewimmel von Schaltelementen und silbrig schimmernden, teilweise zerfetzten Kabelbündeln.

Und die Orgelmusik war verstummt...

*

„Was hast Du vor?“ fragte Cathrin Huynh den Samurai und lehnte sich leicht an ihn.

Akahira lächelte, umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen und sah sie liebevoll an.

„Ich will versuchen, die Orgel neu zu stimmen – und die Kathedrale erwartet das von mir, denke ich. Sonst hätte sie die *Eingeweide* der Musiksteuerung nicht vor mir entblößt. Und ihr Verstummen ist eine Aufforderung.“

„Genau wie der Rückzug der Zwergroboter?“ meinte die Niederländerin. „Ja, logisch“, antwortete sie sich selbst.

„Und wie haben Zhara und Nemo es geschafft, zu uns zurückzukehren?“ wollte Sigi Schmidt wissen.

„Ja, wie habt ihr das geschafft?“ wandte sich Akahira an die beiden Androiden. „Wer hat zweimal euren Transport bewerkstelligt und wie?“

„Es waren zwei“, sagte Nemo. „Einmal war es wahrscheinlich der Partisan – und beim zweitenmal muss es die Kathedrale gewesen sein – beziehungsweise das Leptonengehirn oder die Leptronik der Kathedrale – so nennen Zhara und ich den Quantencomputer dieses Raumgiganten, dessen Funktionsprinzip selbst wir noch nicht begriffen haben. Aber beide Male müssen wir auf eine anormale Energieebene gehoben und darin befördert worden sein.“

„Welche Rolle spielten dabei eure Vlies-Puppets?“ fragte Oliver. „Und streitet es nicht ab! Das goldene Leuchten um euch herum war nicht zu übersehen.“



„Sie haben uns beschützt“, antwortete Zhara. „Obwohl sie nicht dafür vorgesehen waren. Ursprünglich sollten sie es dem Goldenen Vlies nur ermöglichen, uns durch Raum und Zeit anzupeilen, weil es uns sonst nicht in unsere Zeit hätte zurückholen könnte.“

„Dann kann das Vlies uns demnach auch jetzt sofort zurück holen, wenn wir das wollen?“ erkundigte sich Commander Perwuchin.

„Nein“, beschied Nemo ihn. „Durch den mehrmaligen Wechsel der Dimensionsebenen hat das Vlies den Kontakt zu den Puppets verloren.“

„Dann kommen wir niemals zurück?“ rief Fumiko Shitaba entsetzt. „Meine Mama wird warten! KibuN ga walui no deß ga! (Mir ist schlecht!)“

Asmond Bowen, der dicht neben ihr stand, nahm sie in die Arme, zog sie an sich und strich ihr zärtlich über ihr lackschwarzes Haar.

„Keine Angst, Liebling!“ flüsterte er. „Du wirst deine Mama wiedersehen. Gott ist bei uns, wo immer wir auch sind. Er wird uns beschützen.“ Er blickte Nemo aus funkelnden Augen an. „Du und Zhara, strengt euch gefälligst an! Gebt euch Mühe, dann bekommt ihr auch wieder Kontakt zum Vlies! Handelt einmal wie Menschen, auch wenn ihr nur seelenlose Roboter seid!“

„Wir tun, was seelenlose Roboter können – und vielleicht noch mehr“, versprach die Gynoid in ironischem Tonfall. „Aber wir brauchen die Hilfe der Kathedrale. Mit ihr gemeinsam müssen wir uns vor dem Partisan schützen, dann kommen wir vielleicht in die *Festung der Eroberer*.“

„Wie sieht denn dieser ominöse Partisan überhaupt aus?“ erkundigte sich Perwuchin.

„Wir haben ihn nicht gesehen“, erklärte Nemo. „Den Begriff haben Zhara und ich uns selber zusammengereimt, indem wir abhörten, was die Zwergroboter über seine Aktivitäten sagten – um ihre Art der Kommunikation mal vermenschlicht zu übersetzen.“

„Schluss mit der Debatte!“ rief Akahira. „Ich werde jetzt versuchen, dieses vertrackte Schalteleментengewirr zu durchschauen und die Orgel der Kathedrale so zu stimmen, dass sie mit ihrem Spiel die *Festung der Eroberer* bezirzt.“ Er lächelte hoffnungsvoll.

„Es ist ein Schalteleментengewirr, in der Tat“, meinte Perwuchin kritisch. „Völlig untypisch für eine Technologie, die so etwas wie die Kosmische Kathedrale erschaffen konnte.“

„Absolut richtig“, entgegnete der Samurai. „Normalerweise wird die Kathedrale eine sehr viel höher entwickelte Technologie verwenden. Und die ist wohl teilweise ausgefallen. Ich vermute, sie hat dieses primitive Gewirr als simplen Ersatz dafür geschaffen, um Primitivlingen wie uns eine Handhabung zu ermöglichen.“

Perwuchin grinste breit.

„Dann mal ran an den Feind, Primitivling!“ knurrte er und schaute wieder völlig ernst drein.

*

Akahira Hashimoto legte die flachen Hände zusammen, verbeugte sich tief vor den Schaltelementen, flüsterte etwas, das teilweise wie „omani padme hum“ klang, eine Beschwörungsformel des tibetischen Buddhismus, jedoch nicht ganz auf tibetische Art gesprochen, kniete vor der Öffnung nieder und musterte das Gewirr. Minutenlang bewegte er sich nicht, dann seufzte er und zog die Handschuhe aus.



„Willst du mit bloßen Händen in diesen primitiven technischen Dschungel hinein greifen?“ fragte Oliver skeptisch. „Wir wissen nicht, was für Schaltfelder sich darin verbergen. Aber auf jeden Fall fließt dort Energie, sonst funktioniert es nicht.“

„Ich weiß“, gab der Samurai zurück. „Das zeigen meine Messgeräte an.“ Er deutete mit einer Kopfbewegung zu dem flachen Mess- und Schaltgerät an seinem linken Unterarm. „Aber es ist keine der primitiven elektrischen Energien, die wir kennen. Und mit den plumpen Handschuhen kann ich in dem Durcheinander der Musiksteuerung nichts anfangen. Allerdings hoffe ich, dass die Kathedrale weiß, wie verwundbar wir Menschen sind – und sie will ja, dass wir ihr helfen.“

„Das bilden wir uns ein“, sagte Cathrin Huynh besorgt. „Aky, riskiere nicht zuviel!“ Ihre Stimme klang flehend. „Lass dir wenigstens helfen!“ Sie fasste nach seiner rechten Hand.

„Damit hilfst du mir nicht“, erklärte Akahira mit Bestimmtheit und schob ihre Hand zurück. „Du gefährdest dich nur auch noch.“

Seufzend trat die Niederländerin zurück.

Akahira streckte die Hände aus und näherte sie den Schaltelementen. Zuerst berührte er das Gewirr mit der linken Hand und – als nichts geschah – auch mit der rechten.

Er hörte noch, wie die Gefährten den Atem anhielten, denn das war der kritische Zeitpunkt, dann griff er fest zu, führte zuerst wahllos die Enden von Schaltelementen zusammen – und plötzlich atmete er schneller, denn er bemerkte, dass immer mehr Elemente sozusagen mitarbeiteten, als lernten sie allmählich, wie sie ihn unterstützen konnten.

Doch so schnell, wie alle erwartet hatten, trat kein Erfolg ein.

Nach einer halben Stunde musste er eine Pause einlegen, weil er sich nicht mehr konzentrieren konnte. Er setzte sich erschöpft hin. Cathrin wischte ihm mit einem Tuch den Schweiß aus dem Gesicht und setzte ihm das Trinkröhrchen ihrer Wasserflasche an die Lippen.

„Vielleicht sollten wir jetzt alle etwas essen“, schlug Elvira vor.

Akahira schüttelte stumm den Kopf, atmete ein paar Mal tief durch, kniete sich wieder hin und setzte seine Arbeit fort, nachdem er die Ohrläppchen ein paar Sekunden lang massiert hatte, um sich besser konzentrieren zu können.

Eine weitere halbe Stunde verging...

Diesmal kam es Akahira vor, als würde eine unsichtbare Hand seine Hände führen, aber er hielt das für Einbildung. Dennoch entspannte er sich und ließ von den Eingebungen führen, ob sie seine eigenen waren oder nicht.

Der Samurai wollte die nächste Pause einlegen, als die Kathedrale wieder mit ihrem Orgelspiel begann. Nur leise, wie zaghaft, aber dafür nicht mehr so disharmonisch wie bisher.

Akahira fasste es als Aufforderung auf, nicht nachzulassen. Das Orgelspiel ging währenddessen weiter – und es wurde von Minute zu Minute harmonischer – bis Sigi Schmidt unterdrückt aufschrie.

„Jetzt funktioniert es!“ rief sie dann. „Aky, das ist Concerto No 5 in F – von Händel, wenn ich nicht irre!“

„Du irrst dich nicht, Schwester“, sagte Akahiro lächelnd und zog die Hände von der Musikschaltung zurück. „Das ist es, was ich heute schon einmal gespielt habe, nur viel besser – bis auf eine winzige Unstimmigkeit.“

Als hätte die Kathedrale ihn verstanden, wurde das Orgelspiel allmählich lauter – bis es die Klangfülle einer der großen Orgeln irdischer Kathedralen erreicht hatte.



Akahira richtete sich auf, schweißüberströmt und unsicher auf den Füßen. Cathrin schlang ihre Arme um ihn, küsste ihn und wischte erst dann sein Gesicht ab.

Die Gefährten schwiegen, bis Akahira sich allmählich erholte und Cathrin ihn freigab, dann sagte Jiu Zhen:

„Kommt es niemandem von euch seltsam vor, dass der Partisan nicht ein einziges Mal versucht hat, Aky bei seiner Arbeit zu stören?“

„Doch!“ erklärte Perwuchin nach einiger Zeit, als niemand sonst geantwortet hatte. „Das ist verdächtig, finde ich.“

„Das wäre verdächtig, wenn der Partisan es wirklich nicht versucht hätte“, erklärte Nemo. „Aber er hat es alle paar Minuten probiert. Zhara und ich haben es jedoch jedes Mal vorher gespürt, als er mit hyperenergetischen Mitteln einzugreifen versuchte – und wir konnten zusammen mit der Leptonik der Kathedrale seine Versuche abwehren. Zusätzlich bekamen wir Unterstützung von den Elementen, die ihr Puppets nennt, also indirekt vom Goldenen Vlies.“

Die Orgelmusik schwoll plötzlich an, wurde unerträglich laut und sank dann wieder auf ein für Menschen erträgliches Maß ab.

„O.k., das war eine eindeutige Botschaft der Kathedrale. Aky hat es geschafft!“ rief Cathrin Huynh triumphierend.

„So sieht es aus“, stimmte Perwuchin zu. „Jetzt müssen wir zusehen, dass die Kathedrale uns dabei hilft, in die *Festung der Eroberer* zu kommen.“

Die Orgelmusik schwoll an, sank wieder ab, schwoll wieder an – und blieb dann auf gleicher Lautstärke.

*

*„O weh! Hinweg! Und lasst mir jene Streite
Von Tyrannie und Sklaverei beiseite.
Mich langweilt's, denn kaum ist's abgetan,
so fangen sie von vorne wieder an;
Und keiner merkt: er ist doch nur geneckt
Vom Teufel, der dahinter steckt.
Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte,
Genau besehn sind's Knechte gegen Knechte.“*

Mephistopheles, Laboratorium – Goethe Faust 2

*

Die Marsionauten blieben stehen und warteten. Minute um Minute verstrich – und die Orgelmusik spielte weiter. Anfänglich vibrierten die Nerven der Frauen und Männer vor Ungeduld, doch dann wurden sie ruhiger – und allmählich erfasste sie die unglaubliche Schönheit der Tonkaskaden – und eine Ahnung von der Größe und Macht der Unendlichkeit und ihrer für Menschen unfassbaren Kraft ließ ihre Herzen sowohl ruhiger als auch kraftvoller schlagen.



Sie fühlten sich eins mit den Urkräften des Universums – dicht vor der Schwelle zum Nirwana... Erst nach einer halben Ewigkeit – so schien es – sank die Orgelmusik zu einem dezenten Flüstern herab.

Minuten später erlosch sie. Es schien, als würden Millionen brennender Kerzen von einem kaum spürbaren Lufthauch ausgeblasen.

Völlig unverhofft wurden Sekunden später die Marsionauten von einer hellblauen Lichtentladung geblendet, so dass sie die Augen schlossen.

Sie sahen das Leuchten aber weiter durch ihre Augenlider. Deshalb merkten sie sofort, als es erlosch.

Und als sie die Augen öffneten, lag ein Licht wie das eines ganz normalen irdischen Sonnentages über einer gelbweiß markierten Kreisfläche, die sich in der Mitte eines kreisrunden Saales von zirka sechzig Metern Durchmesser und fünf Metern Höhe befand.

Und dessen durchgehende Wandfläche aus einem einzigen riesigen Bildschirm, ähnlich dem eines Videokoms, bestand, die scharf und plastisch die Umgebung der Kathedrale wiedergab. – einer Umgebung, die von dem riesigen Gebilde eines monströsen, metallisch schimmernden Gebirges dominiert wurde.

„Die Kosmische Kathedrale!“ rief Cathrin Huynh beinahe andächtig.

Fumiko Shitaba deutete auf den Teil des Bildschirms, der sich neben der Kathedrale ringsum erstreckte und ein Eiland aus nackten, dunklen Felsen zeigte, hinter dem die Wogen eines Meeres haushoch gegen den Fels anbrandeten.

„Wir sind in der *Festung!*“ flüsterte sie.

„In der *Festung der Eroberer!*“ hauchte Rebecca Mehmet.

Mehrere Marsionauten antworteten gleichzeitig, doch niemand konnte sie hören, denn in diesem Moment dröhnte die Orgelmusik der Kosmischen Kathedrale überlaut auf, obwohl die Orgel, die sie kannten, draußen aufragte.

Perwuchin schloss seinen Kombi-Helm – und die Gefährten folgten seinem Beispiel – auch Zhara und Nemo. Danach schalteten sie die Helmvideokoms ein.

„Alles ist eins“, stellte Akahira fest.

„Und wir gehören dazu“, sagte Oliver Merian. „Der Transport aus der Kathedrale hierher – er war keine Zeitreise. Er erfolgte mit einem Transmitter. Wir kennen solche Geräte nicht, beziehungsweise nur aus der irdischen Science Fiction. Aber ich vermute mal, dass ihr Funktionsprinzip genauso mit der Quantenphysik erklärbar ist wie das der Zeitreise.“

„Zhara und ich stimmen dir zu, Olli“, sagte Nemo. „Das soll uns aber jetzt nicht beschäftigen. Etwas anderes ist vordringlich. Wir spüren mit Hilfe unserer Puppets, dass der Partisan aktiv ist – außerordentlich aktiv.“

„Verdammt!“ fluchte Perwuchin und ballte die Fäuste. „Was können wir gegen den Partisan tun?“

„Momentan nichts“, antwortete Zhara.

„Doch“, erklärte Akahira Hashimoto. „Wir sollten uns setzen – und anschnallen, falls es möglich ist!“

Er deutete mit halbkreisförmiger Armbewegung auf die sesselförmigen Gegenstände, von denen zwölf in geringem Abstand zu dem Panoramabildschirm aus dem Boden führen.



„Sessel!“ rief Fumiko erstaunt. „Die passen anscheinend sogar zu uns.“

„Dann hatten unsere Vorgänger Ärsche wie wir“, meinte Perwuchin mit schiefem Grinsen. „Smejena kara-ula!“

„Was sagtest du?“ fragte Elvira Lopez.

„Er sagte in Russisch etwas von Wachablösung“, erklärte Zhara. „Unverständlicher, aber anständiger als das, was er über unsere Vorgänger gespottet hat.“

„Wachablösung, du hast es erfasst, Alex“, pflichtete Sigi Schmidt dem Russen bei. „Und das ist es anscheinend. Die früheren Besitzer der Kathedrale müssen uns körperlich ähnlich gewesen sein. Und wir sollen sie ablösen. Das bedeutet, man erwartet von uns, dass wir eine Aufgabe fortführen, die sie unterbrechen mussten – warum auch immer.“

„Wenn wir ihnen körperlich ähnlich waren, könnten wir mit ihnen verwandt sein“, spekulierte Cathrin.

„Das ist nicht möglich!“ flüsterte Asmond Bowen. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Die Marsianer waren ein absolut anderes Geschlecht.“

„Schluss damit!“ befahl Perwuchin. „Ein Teufel schwängerte einen Engel und was heraus kam, war der erste Mensch! Setzt euch und konzentriert euch auf das, was draußen geschieht!“

Die Marsionauten gehorchten. Sie eilten zu den Sesseln und wunderten sich nicht einmal, als sie sahen, dass es dort Anschnallgurte gab, die sich selbsttätig schlossen, als sie sie sich anlegten. Dazu ließ ihnen das, was draußen geschah, auch keine Zeit.

Sie sahen, wie sich die Kuppel der *Festung* immer höher schob und wie unter ihr eine zweite, stählern glänzende Kuppel emporwuchs: ungefähr fünfhundert Meter durchmessend, wie nagelneu funkeln und ohne jede Öffnung, sondern glatt und fugenlos: das Fundament der hundert Meter durchmessenden Kuppel, die die Marsionauten zuerst gesehen hatten.

Aber noch während sie hinsahen und staunend und bewundernd auf das Produkt einer Technologie starrten, das soviel älter war als die der menschlichen Zivilisation und dennoch soviel höher entwickelt, schlug so etwas wie eine geballte Faust zu.

Die Kosmische Kathedrale draußen erbebte. Sie wurde offenbar bis in die letzten Moleküle erschüttert, während die Orgelmusik so laut aufbrüllte, dass sie die Hirne der Marsionauten durch die geschlossenen Helme hindurch peinigte und sie sich so zu fühlen begannen, als stünden sie vor dem Jüngsten Gericht.

„Das ist der Partisan!“ schrie Oliver Merian in dem vergeblichen Versuch, sich seinen Gefährten mitzuteilen.

Er wollte aufspringen und zu Rebecca eilen, die in dem Sessel neben seinem saß. Doch seine Glieder waren schwer wie Blei.

Ein paar Sekunden hielt die Tortur an, dann schien sich alles zu beruhigen. Doch plötzlich wurde es drinnen und draußen dunkel und still. Es schien den Menschen, als hätte das Universum aufgehört zu existieren. Kommentarlos klappten sie ihre Helme zurück und warteten...

Minute um Minute verstrich in quälender Ungewissheit. Niemand sprach. Kein Laut war zu hören. Irgendwann kam Dämmerung auf. Danach wurde es allmählich heller, nur der Rundschirmschirm blieb dunkel; doch nicht lange.

Als er sich wieder erhellte, suchten die Augen der Marsionauten wie unter einem inneren Zwang das Abbild der Kosmischen Kathedrale. Doch es gab sie nicht mehr. Der Bildschirm zeigte nur den



nackten Fels, aus dem die *Festung der Eroberer* ragte, und ringsum die Natur des Mars, an dessen nahem Horizont sich die Sonne halb hinter Wolken verbarg.

„Jetzt brat’ mir aber einen Storch!“ polterte Perwuchin los.

„Beruhige dich, Schatz!“ sagte Elvira Lopez. „Die Orgel wird schon wieder auftauchen.“

„Ich meinte nicht die Orgel, sondern unsere Blechkameraden“, erklärte der Commander.

„Tatsächlich, sie sind weg!“ stellte Cathrin Huynh fest.

„Hoffentlich hat das Goldene Vlies sie nicht zu sich geholt“, meinte Fumiko Shitaba.

„Das glaube ich nicht“, sagte Akahira Hashimoto. „Ihre Programmierung macht sie zu unserem Eigentum. Außerdem sagten sie ja, dass das Vlies sie nicht mehr anpeilen könne. Ich denke, ihr Verschwinden hat mit der Auseinandersetzung zwischen der Kathedrale, der *Festung* und dem Partisan zu tun.“

„Dann hat der Partisan anscheinend gewonnen“, meinte Rebecca Mehmet. „Sonst wäre die Kathedrale noch da.“

„Nicht ganz“, stellte Oliver Merian fest. „Wir leben – und die *Festung* steht auch noch. Und da wir dort draußen keinen Trümmerhaufen sehen, gibt es die Kathedrale noch. Vielleicht ist sie gestartet und jagt den Partisan...“

„Das denke ich auch“, sagte Perwuchin beruhigend.

Als es abrupt dunkel wurde draußen, schien die Zeit still zu stehen.

„Was passiert jetzt?“ rief Sigi Schmidt erschrocken.

Nur ein paar winzige Lichtsymbole flimmerten dort, wo unter dem Rundsichtbildschirm die Kontrollkonsole lag.

„Nachts ist es immer dunkel, schöne Frau“, erklärte Perwuchin spöttisch.

„Was?“ fuhr die Pilotin hoch.

„Weil die Sonne untergeht, Sigi“, sagte Jiu Zhen leise – so leise wie immer.

„Das ist richtig!“ dröhnte Perwuchins Stimme auf. „Die Marssonne ging so schnell unter wie Milliarden Jahre später in tropischen Breiten der Erde. Kein Grund zur Beunruhigung.“

„Bist du sicher, Alexej?“ fragte Elvira sehr ernst.

„Was meinst du, Schatz?“ wollte der Russe wissen.

„Unsere Androiden sind weg“, stellte Elvira Lopez fest. „Von einem Augenblick auf den anderen verschwunden.“

„Aber warum, zum Teufel?“ schimpfte Sigi.

Wie zur Antwort rührte eine Orgel auf, pff, dröhnte und rumorte – von Sekunde zu Sekunde lauter werdend, dann abflachend und verstummend.

Und in der Halle wurde es hell.

„Die *Festung* orgelt genauso wie die Kosmische Kathedrale“, stellte Akahira fest. „Nur spielt sie diesmal ein anderes Lied: das Concerto d-Moll nach Vivaldi, Largo e spiccato – alles abgeändert, aber die Verwandtschaft ist unverkennbar.“

„Verwandtschaft?“ fragte Cathrin Huynh. „Womit?“

Niemand antwortete darauf, aber die Gesichter aller Marsionauten verrieten, dass in ihren Gehirnen ein Gefühlssturm tobte.

Nichts ist mehr wie vorher...!



Alexander Perwuchin erwachte als erster aus dem Gefühlschaos, das alle wie gelähmt zurückgelassen hatte – für eine Zeit.

„Das hat die *Festung* nicht grundlos getan“, stellte er mit sichtlich erzwungener Ruhe fest. „Ich denke, sie verlangt etwas von uns.“ Er schnaubte zornig. „Alle wollen etwas von uns. Erst die Kathedrale und jetzt die *Festung*! Dabei sind doch wir es, die Hilfe brauchen. Deshalb kamen wir schließlich hierher.“

„Geben und Nehmen, das ist es“, sagte eine Stimme – eine bekannte Stimme, die zu hören aber zu diesem Augenblick keiner der Marsionauten erwartet hatte.

„Zhara!?“ rief Oliver beinahe fassungslos.

„Und Nemo“, sagte eine andere Stimme; die des Androiden.

„Wo wart ihr bloß?“ fragte Elvira.

Die beiden Androiden antworteten nicht sofort. Sie standen reglos mitten in dem Saal und warteten, bis alle Marsionauten mit ihren Sesseln herumgeschwenkt waren und sie sehen konnten.

Dann erklärte die Gynoid:

„Wir waren dort, wo man euch erwartet – im Zentrum des riesigen Quantengehirns der *Festung*, der Leptronik, tief unter dem Teil, den man von hier aus sieht. Es hat euch einen Teil der Vergangenheit hören lassen, weil es an der Orgelmusik der *Festung* erkannte, dass diese Musik uns mit derer der Alten emotional verbindet.“

„Und...?“ rief Perwuchin gespannt. „Wird die *Festung* uns helfen?“

„Sie weiß sich anscheinend keinen Rat“, erklärte Nemo. „Zwar kann sie uns Informationen geben, wenn wir gezielt nach ihnen fragen, aber sie sieht keine Möglichkeit, die Zukunft zu beeinflussen.“

„Aber das Goldene Vlies hat uns aufgefordert, die Sperre aufzuheben, die einst von der *Festung* hier über sie verhängt wurde“, wandte Perwuchin ein.

„Das teilten wir der Leptronik mit“, sagte Nemo. „Aber das ging nicht so, wie das Goldene Vlies – übrigens der Vorbote der *Festung* – es verlangte. Stattdessen wurde das gesamte Programm des Goldenen Vlieses aktiviert.“

„Dann kann das Vlies uns jetzt zurück holen?“ rief Fumiko enthusiastisch und klatschte in die Hände.

„Leider nein“, antwortete Zhara. „Durch die Aktivitäten des Partisans wurden Verzerrungen in der Raum-Zeit geschaffen, die eine Rückholung verhindern.“

„Das darf doch nicht wahr sein!“ rief Elvira schockiert. „Wann können wir das Quantengehirn, wie nanntest du es: die Leptronik, sprechen? Und wie?“

„Vorläufig gar nicht“, erklärte Zhara. „Da seine Funktionen noch teilweise gestört sind, kann es nur mit Nemo und mir kommunizieren – und auch das ist nur über unsere Puppets möglich, da sie in gewisser Weise mit dem Gehirn der *Festung* verwandt sind.“

„Es lässt uns also sozusagen im Dunkeln über die hiesigen Verhältnisse?“ wollte Akahira wissen. „Hat es wenigstens verraten, was das heißt, die *Festung* hätte das gesamte Programm des Goldenen Vlieses aktiviert?“

„Darüber schweigt es noch“, antwortete Zhara. „Es hat uns bis jetzt über Folgendes informiert. Erstens, dass die *Festung der Eroberer* von einem Sternenimperium zum vierten Planeten dieser Sonne geschickt wurde, um einen Teil der Völker dieses Imperiums vor dem Untergang zu bewah-



ren, der von aufständischen Kolonialvölkern über das Imperium gebracht wurde. Hier werden die Genpools der bedrohten Völker aufbewahrt, bis diese Welt reif für eine Besiedlung ist. Der Partisan wurde von den Aufständischen geschickt, um das zu verhindern. Die Kathedrale hat ihn anscheinend vernichtet, vielleicht aber auch nur in die Flucht geschlagen. Aber an mehreren Orten dieses Planeten konnte der Partisan Ableger installieren, deren sechsdimensionale Strahlung die Funktionen der *Festung* hemmt, so dass sie außer diesem einen Aktivierungsimpuls weder Kontakt mit ihrem Vorboten, dem Goldenen Vlies, aufnehmen kann – noch dass das Goldene Vlies euch in eure Zeit zurückholen könnte.“

„Dann können wir weder in unsere Zeit zurückkehren noch unsere Aufgabe erfüllen?“ fragte Asmond Bowen resignierend.

„So ist es“, erklärte Nemo. „Es sei denn, ihr spürt die Ableger des Partisanen auf und neutralisiert sie.“

„Da muss ich ja lachen!“ rief Cathrin Huynh zornig. „Wie sollen wir diese Ableger aufspüren geschweige denn neutralisieren? Wir können uns ja nicht einmal groß draußen bewegen, denn unsere Rover liegen zerstört in der Kathedrale.“

„Die *Festung* beschafft uns Ersatz, hat die Leptronik versprochen. Es kann uns auch noch mehr Ausrüstung zur Verfügung stellen, damit wir unsere Mission erfüllen.“

„Dann sollen wir also als Söldner eines Sternenimperiums dienen, das von seinen Kolonialvölkern bekämpft wird?“ sagte Perwuchin voller Bitterkeit. „Gab es denn zu allen Zeiten nichts Besseres als Krieg? Und wenn wir unsere Aufgabe erfüllen, werden wir auch nur kriegerischen Gelüsten dienen, oder wie?“

„Darüber hat die Leptronik nichts gesagt“, erwiderte Zhara. „Aber es deutete an, dass es an uns liegt, ob in diesem Sonnensystem letztlich der Krieg oder der Frieden die Zukunft sein wird.“

„Das ist Wahnsinn!“ regte sich Sigi Schmidt auf.

„Nein, es ist unser Schicksal“, erklärte Zhara. Die Gynoid breitete theatralisch die Arme aus. „Wenn wir versagen, wird es niemals eine Menschheit geben, ließ die Leptronik uns wissen. Denn wir kommen von den Sternen – und die Sterne sind unser Schicksal!“ Ein paar Tränen rollten die Wangen der Androidin herab.

Keiner der Marsionauten regte sich darüber auf, denn sie begriffen, dass sie alle – Menschen und Androiden – vom Schicksal zusammengeschweißt waren und eine Einheit bildeten. Und gemeinsam das Schicksal herausfordern mussten.

Langsam, wie in Trance, standen die Menschen von ihren Sesseln auf und scharten sich um Zhara und Nemo – und gemeinsam vergossen sie Tränen und wuchsen dabei über sich hinaus.

Denn sie wussten, was es – letztendlich und für alle denkenden Wesen – hieß: Die Sterne sind unser Schicksal.

Gedämpft klangen Orgeltöne auf – und kündeten von tiefer Vergangenheit und ferner Zukunft.

Von einer Schönheit, die aus dem Wahn erblüht...

E N D E

(Copyright by Horst Gehrman 2009)